

Ben Shahn

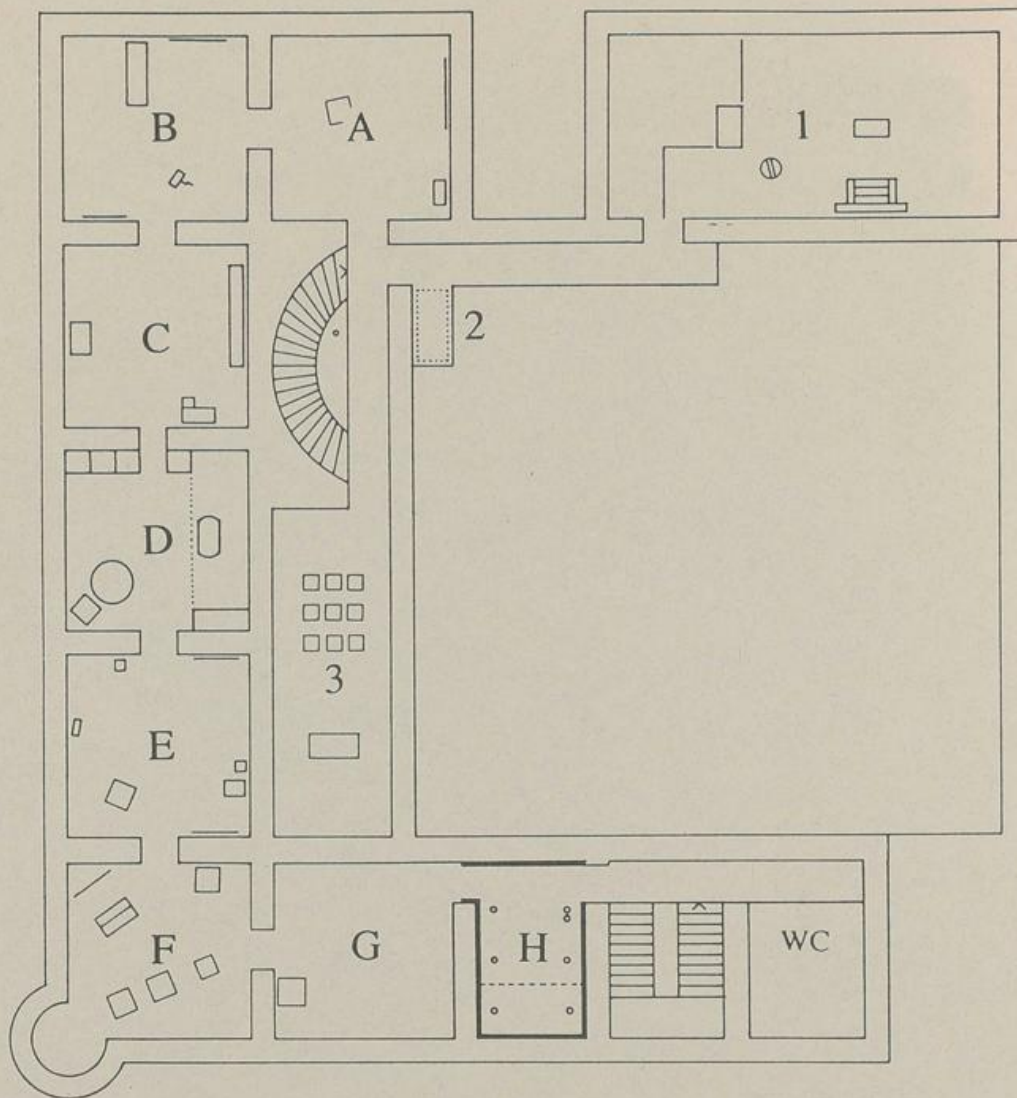
Österreichisches
Jüdisches
Museum



A-7000 Eisenstadt
Unterbergstraße 6

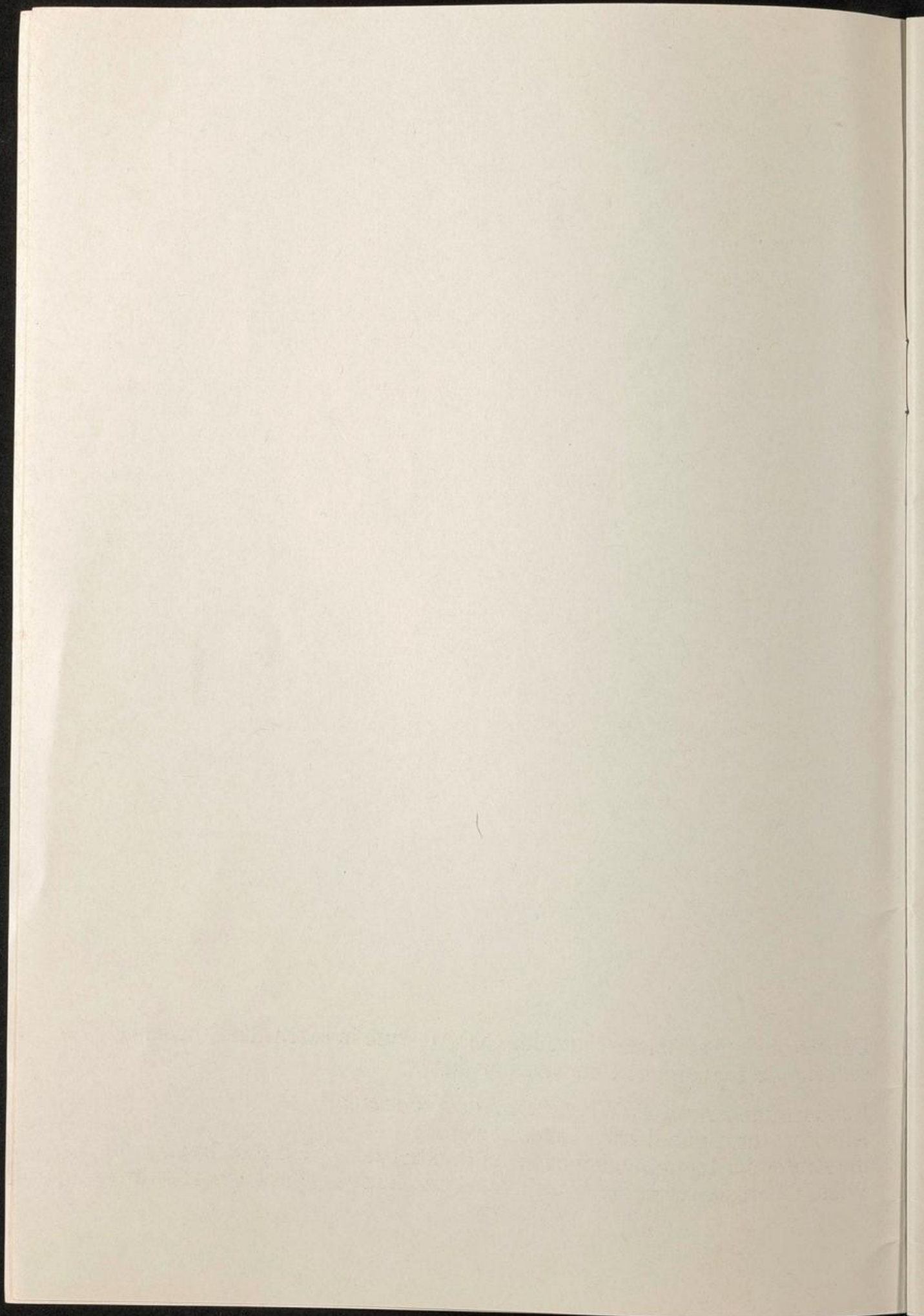
Dauerausstellung im
Österreichischen Jüdischen Museum
A-7000 Eisenstadt, Unterbergstraße 6

Eisenstadt, im Juni 1993



- 1 = Synagoge
- 2 = Sukka
- 3 = Videoraum

- A = Eisenstadt
- B = Kalender
Rosch ha-Schana
Jom Kippur
- C = Chanukka
Purim
Schawu'ot
- D = Pesach
Schabbat
- E = Lebensabschnitte
- F = Gelehrsamkeit
- G = Burgenland
- H = Gedenkraum



HÖRE, ISRAEL

"Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig" (Dtn 6,4),

"Ich bin der Ewige, euer Gott, der ich euch aus dem Lande Ägypten geführt habe, um euer Gott zu sein. Ich bin der Ewige, euer Gott" (Num 15,41).

Mit diesen Zeilen beginnt bzw. endet ein zentrales, täglich zu sprechendes Gebet, das "Schma Jisrael", "Höre, Israel". In den daraus wiedergegebenen biblischen Aussagen ist bereits Grundlegendes des Judentums enthalten: Gott ist einzig, es gibt keinen neben ihm, und dieser einzige Gott hat in die Geschichte eingegriffen, um das Volk Israel aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien. Dies für Israels Geschichte fundamentale Ereignis prägte sein Verhältnis zu Gott. Die Zehn Gebote werden mit den Worten eingeleitet: "Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten, aus dem Sklavenhause, geführt habe" (Ex 20,2).

Der Ausschließlichkeitsanspruch Gottes an Israel "Du sollst neben mir keine anderen Götter haben" (Ex 20,3) wird also mit der Befreiung aus der Knechtschaft begründet, deren Faktizität nicht in Frage gestellt wird.

Dieser Gott, der Israel aus Ägypten geführt und in das verheißene Land zu führen versprochen hat, bietet Israel an,

einen Bund mit ihm zu schließen. Grundlage des Bundes wird das Gesetz. Dieses Gesetz umfaßt nicht nur religiöse, sondern auch profane, straf- und privatrechtliche Bestimmungen. Damit hat Israel seine gesamte Existenz, jeglichen Aspekt seines Lebens Jahwe unterstellt. Die Offenbarung am Sinai bindet Israel an Gott, das Volk wie den Einzelnen. Auch die, nach dem Auszug aus Ägypten, nachkommenden Generationen sind von dem Offenbarungsgeschehen nicht ausgeschlossen. Es war kein Privileg der historisch Anwesenden, bei der Gesetzgebung dabei gewesen zu sein, denn jeder, der sich mit der Tora beschäftigt, wird so betrachtet, als hätte er sie selber empfangen. Die Gesetzgebung am Sinai wird somit enthistorisiert. Weder der Zeitpunkt, noch der Ort noch die Personen sind wesentlich. Wesentlich ist die Gegenwärtigkeit des Offenbarungsinhaltes.

Auch die erste Erfahrung des Volkes Israel mit Gott, die Herausführung aus Ägypten, soll es nie wieder vergessen, sie soll der jüdischen Gemeinschaft immer präsent sein. Das heißt, daß sich der Einzelne auch Jahrhunderte später mit ihr und durch sie identifizieren soll. Sich selbst als in diese Erfahrung einbezogen zu begreifen, wird ganz besonders zu Pesach gefordert:

"An diesem Tag erzähl deinem Sohn: Das geschieht für das, was der Herr an mir getan hat, als ich

aus Ägypten auszog" (Ex 13,8). Die heilsgeschichtliche Wirksamkeit göttlichen Geschehens beschränkt sich eben nicht auf einen Zeitraum und nicht auf eine Generation.

Mit dem Auszugsgeschehen wurde die Gotteserfahrung Einzelner, wie die der Stammväter, auf das Volk ausgedehnt. Diese Geschichtserfahrung des Volkes war gleichzeitig seine Gotteserfahrung. Daher gibt es keine Zweifel am biblischen Gott, an Jahwe. Dem Glauben an ihn geht keine Suche nach ihm, keine Spekulation über ihn voraus. Er hat sich einfach erwiesen. Nur Hiob versucht, diesen Gott zu hinterfragen, muß jedoch vor der erfahrenen Unbegreiflichkeit Gottes kapitulieren. Gott rechtfertigt sich nicht, die Schöpfung ist Rechtfertigung genug. Durch die Streitgespräche zwischen Gott und Hiob wird allerdings deutlich, daß Gott in eine persönliche Beziehung zum Menschen tritt, zu jedem einzelnen, sogar wenn es sich dabei um eine Herausforderung Gottes seitens des Menschen handelt. Die "dialogische Ich-Du-Beziehung", wie Martin Buber sie bezeichnet, ist zwischen Gott und jedem Menschen direkt, ohne Vermittler möglich. Von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen, liegt in der Entscheidungsfreiheit des Einzelnen.

Wurde die Existenz des biblischen Gottes nicht angezweifelt, so stand der Glaube an

seine Einzigkeit allerdings erst am Ende eines Entwicklungsprozesses. In einer Welt, in der Baals - Götter - und Götzenkult die gesellschaftlichen und auch politischen Strukturen erheblich mitbestimmten, konnte auch das Volk Israel nur nach langen Auseinandersetzungen und Leiderfahrungen an Jahwe als einzigen Gott der gesamten Schöpfung glauben. Mit den Propheten des babylonischen Exils, Ezechiel und dem uns namentlich nicht bekannten sog. Deutero-Jesaja, wird dieser Entwicklungsprozeß im großen und ganzen abgeschlossen. Der Deuteronomist, der Sammler und Redaktor des deuteronomistischen Geschichtswerkes (d.h. der Geschichte von Mose bis zur Zerstörung des Ersten Tempels) stellt nicht nur die Zerstörung des Tempels als Gottes furchtbare Strafe an seinem treulosen Volk hin, er hebt auch die Aufgaben der anderen Völker gegenüber Israel hervor. Durch Nebukadnezar hat Gott Israel bestraft, also war Nebukadnezar Gottes Instrument. In Deutero-Jesaja spricht Gott über den Perserkönig Kyros, der die deportierten Familien aus dem Exil entlassen und den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem gestatten wird:

"Mein Hirt, alles, was ich will, wird er vollenden ... Um meines Knechtes Jakob willen, um Israels, meines Erwählten, willen habe ich dich bei deinem Namen gerufen; ich habe dir einen Ehrennamen gegeben, ohne daß du mich kanntest" (Jes 44,28 - 45,4).

Nebukadnezar und Kyros, sie sind beide Werkzeuge Gottes, sie führen seine Pläne aus: Jahwe ist

also der Weltengott, Herr über alles. Der Monotheismus wird endgültig Grundlage jüdischen Glaubens:

"Ich bin der Erste, ich bin der Letzte, außer mir gibt es keinen Gott" (Jes 44,6b).

Die Zerstörung des Ersten Jerusalemer Tempels und das rund siebzigjährige babylonische Exil der jüdischen Oberschicht im 6. Jh. v.d.Z. führten insgesamt zu einer religiösen und kulturellen Erneuerung. Ihres zentralen Heiligtums und ihres Landes beraubt, mußten die Exilierten nun ihre Religion legitimieren und die praktische Ausübung dieser Religion für sich und für ihre Umwelt demonstrieren, wollten sie nicht durch Assimilation aufgesogen werden. Der kulturelle Überlebenswille der Exilierten zeigt sich in der Tatsache, daß wahrscheinlich alle biblischen Bücher von der Genesis bis zu den Königsbüchern im babylonischen Exil endredigiert wurden. Das bedeutet, daß die religiöse und geschichtliche Tradition des Volkes Israel im Exil gewahrt und literarisch vervollständigt wurde. Lag die Ausübung religiösen Kultus zur Zeit des Tempels im eigenen verheißenen Land in der Hand von Priestern, so stellte sich im Exil die Frage nach einer religiösen Praxis auch ohne diese Voraussetzungen. Die Antwort auf diese Frage war die strenge Einhaltung des Gesetzes Israel, die nun von jedem Einzelnen gefordert wurde. Die strikte Befolgung der Gebote sollte nicht nur vor neuerlicher Strafe Gottes

schützen, sondern auch die jüdische Religion vor ihrem Untergang bewahren. In der Wahrung des Traditionsgutes im babylonischen Exil liegt bereits der Ansatz zu einer Entwicklung, die ab ungefähr dem 3. Jh. v.d.Z. vom rabbinischen Judentum massiv vorangetrieben wurde und die das Judentum zu einer streng traditionalistischen Religion ausformte.

Im rabbinischen Judentum der nachbiblischen Zeit wird die Tora, übersetzbar als "Lehre, Weisung", als Gesamtheit der Tradition betrachtet und ausgelegt. Der göttliche Ursprung der Tora wird damit auch auf die aus den Auslegungen resultierenden weiteren Richtlinien übertragen. Unter "Göttlichkeit" ist dabei weniger ein einseitig von Gott dem Menschen Gegebenes zu verstehen, als vielmehr die Beziehung des Menschen zu Gott, die er durch die Einhaltung der in der Tora gegebenen Gebote lebendig hält. Denn diese Gebote kommen aus der göttlichen Sphäre und führen wiederum zu ihr hin. Das bedeutet, "daß alle einzelnen Bestimmungen der Tora Sinn und Bedeutung nur durch ihre Beziehung zum Göttlichen haben"¹. Damit werden die Begriffe "Gesetz der Tora", "Verbot" und "Gebot" ihrer negativen Besetztheit enthoben. Die Bestimmungen der Tora verbieten dem Menschen nicht einfach etwas, befehlen ihm nicht einfach etwas, sie sind nicht Selbstzweck, sie sind Möglichkeiten, Wege zu Gott. Und diese Möglichkeiten sind für je-

den realisierbar, da sie jedem gegeben sind:

"Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir ... Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten" (Dtn 30, 11-14).

Die Bestimmungen der Tora sind äußerst vielfältig. Mit der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n.d.Z. konnten die Opfervorschriften und alles, was mit ihnen zusammenhing, nicht mehr realisiert werden. All die anderen zahlreichen Vorschriften die Feste betreffend, Reinheits-, Speise- und Sozialgesetze haben das jüdische Diasporadasein überlebt. Ein Grund dafür kann in der Tatsache gesehen werden, daß viele religiöse Bestimmungen das tägliche Leben durchdringen, so die Speisegesetze, die täglichen Gebete, die Reinheitsgesetze, das Tora-Lernen oder das Anlegen der Tefillin (Gebetsriemen), deren Kapseln den eingangs auszugsweise zitierten Text des Schma Jisrael-Gebetes enthalten. Nach dem ersten Bundeszeichen zwischen Gott und dem Mitglied der jüdischen Gemeinschaft, der Beschneidung, kommt es das ganze Leben hindurch immer wieder zum symbolischen oder konkreten Zeichen-Setzen. Die verschiedenen Feste im Jahreszyklus weisen den Einzelnen wie die Gemeinschaft zurück auf die Geschichte des Volkes Israel sowie auf seine Bestimmung und erinnern den

Menschen daran, daß er sich vor Gott rechtfertigen muß. Besondere Bedeutung kommt dem Schabbat zu, dem wöchentlichen Festtag, an dem der Mensch in Analogie zum Ruhetag Gottes nach dem Schöpfungswerk nicht arbeiten soll:

"Gedenke des Schabbats: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Schabbat gesegnet und für heilig erklärt" (Ex 20,8 - 10a; 11).

Mit dem Schabbatgebot wird Israel beauftragt, die göttliche Tat des Ruhens immer wieder in der stofflichen Welt zu wiederholen. Der göttliche Feiertag der Schöpfungsgeschichte wird zum Feiertag des Menschen, der somit in direkte Beziehung zum göttlichen Schöpfungswerk tritt, in es einbezogen ist. Überdies wird am Schabbat des Auszugs aus Ägypten gedacht:

"Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es dir der Herr, dein Gott zur Pflicht gemacht, den Schabbat zu halten" (Dtn 5,15).

Damit kommt dem Schabbat nicht nur für den Einzelnen, sondern für die ganze Sozietät Besonderheit zu, da das Exo-

dusgeschehen, an das dieser Tag auch erinnern soll, konstitutiv für das Volk Israel war. Und noch ein Aspekt hebt das Gebot der Schabbateinhaltung hervor, nämlich sein sozialer Charakter:

"An ihm (dem Schabbat) darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat" (Ex 20,10b).

Wenn keiner arbeiten darf, so bedeutet dies letztlich, daß zumindest an diesem Tag der Woche alle, die den Schabbat halten, gleich sind, alle gleichermaßen das Recht auf Ruhen haben, alle gleichermaßen das Recht auf die Möglichkeit des Eintauchens in die Schöpfungsgeschichte und die Volkwerdungsgeschichte Israels haben. Die Einhaltung des Schabbats ist daher nicht allein göttliches Gebot, sondern auch menschlicher Rechtsanspruch. Bis in die kleinste Einzelheit wird rabbinischerseits festgelegt, was alles unter "Arbeit" zu verstehen sei, der Begriff "Arbeit" immer weiter ausgedehnt, so daß es schließlich kaum noch eine profane Beschäftigungsmöglichkeit am Schabbat gibt. Das geforderte extreme Ruhen soll den Menschen am Schabbat aus der Befangenheit im Irdischen lösen, er soll neben die Welt treten können, in der er sechs Tage schafft und seine "ganze Schöpferkraft ... auf die geistig-religiöse Sphäre" konzentrieren². Diese nachdrückliche Forderung der Besinnung oder

Rückbesinnung auf nichtmaterielle, nichtprofane Werte betrifft auch alle anderen Feiertage und Festtage.

Die Einhaltung zahlreicher Gebote innerhalb einer nichtjüdischen Umwelt war natürlich äußerst gefährdet. Die Durchführung des Beschneidungsgebotes, des Gemeinschaftsgebotes oder der Speisegesetze war ohne die praktische Voraussetzung einer funktionierenden jüdischen Gemeinschaft am jeweiligen Wohnort wie auch an Reisestationen kaum möglich. Insofern haben zahlreiche dieser Bestimmungen "die Intensivierung der innerjüdischen Gruppenbildung gefördert und damit die Überlebenschancen einer in einer feindlichen Umwelt sich behauptenden Minorität entscheidend vergrößert"³.

Wurde oben gesagt, daß die Tora als Gesamtheit der Tradition betrachtet und ausgelegt wird, muß dazu erklärt werden, daß neben die dem Mose gegebene sog. "schriftliche Tora" die religiös ebenso autoritative "mündliche Tora" tritt, die die schriftliche deutend und aktualisierend erweitert und somit die Grundlagen jüdischen Rechts in ihrer Entstehungszeit gemäß adaptierten Form beinhaltet. Die Redaktion der im Hebräischen als "Mischna", das heißt "durch Wiederholung eingeprägte Lehre", bezeichneten Tradition der mündlichen Tora wurde um das Jahr 200 n.d.Z. in Palästina abgeschlossen. Aufgrund der sich natürlich und zwangsweise verändernden Lebenssituationen

- insbesondere nach dem endgültigen Verlust der Eigenstaatlichkeit im Jahre 70 n.d.Z. - ergab und ergibt sich die Notwendigkeit einer permanenten Weiterentwicklung der Tradition bei gleichzeitiger Wahrung derselben. Den Religionsgesetzen der endredigierten Mischna wurden im Laufe von rund 200 Jahren in Palästina und rund 400 Jahren in Babylonien als "Gemara" bezeichnete rabbinische Erläuterungen, Diskussionen, Aktualisierungen und beispielhafte Erzählungen beigelegt. Mischna und Gemara gemeinsam bilden den "Talmud", wörtlich "Studium", das autoritative Kompendium jüdischen Rechts. Auf seiner Basis wurde und wird vom rabbinischen Judentum die Tradition weitergeführt.

Die mündliche Tradition wird als in der schriftlichen Tora enthalten bzw. mit ihr gegeben betrachtet. Diese Auffassung wird in der rabbinischen Literatur immer wieder belegt. So heißt es z.B. in einer Geschichte Rabbi Aqiba betreffend, den großen Schriftgelehrten, der im Jahr 135 n.d.Z. als Märtyrer der hadrianischen Verfolgungen starb:

"Als Mose in die Höhe stieg, traf er den Heiligen, gepriesen sei er, dasitzen und Kränze (d.h. häkchenartige Verzierungen, die sich auf manchen Buchstaben der Torarollen befinden) für die Buchstaben winden. Da sprach er zu ihm: Herr der Welt, wer hält dich zurück (d.h. Warum machst du noch zusätzliche Häkchen für die Buchstaben)? Er erwiderte:

Es ist ein Mann, der nach vielen Generationen sein wird, namens Aqiba ben Joseph; er wird dereinst über jedes Häkchen Haufen über Haufen von Lehren vortragen. Da sprach er vor ihm: Herr der Welt, zeige ihn mir. Er erwiderte: Wende dich um. Da wandte er sich um und setzte sich hinter die achte Reihe (der Schüler Rabbi Aqibas); er verstand aber ihre Unterhaltung nicht und war darüber bestärkt. Als jener zu einer Sache gelangte, worüber seine Schüler ihn fragten, woher er dies wisse, erwiderte er ihnen, dies sei eine dem Mose am Sinai überlieferte Lehre. Da wurde er beruhigt. Hierauf kehrte er um, trat vor den Heiligen, gepriesen sei er, und sprach vor ihm: Herr der Welt, du hast einen solchen Mann, und verleihst die Tora durch mich!? Er erwiderte: Schweig, so ist es in meinem Plan."⁴

Hier wird also ausdrücklich erklärt, daß auch die mündliche Tradition, die Auslegung der Tora durch die Rabbinen - und diese Auslegung kann nicht nur Sätze, einzelne Begriffe, sondern auch Partikel, ja sogar die "Häkchen" über den Buchstaben betreffen - zur Offenbarung gehört. Diese Offenbarung ist den Menschen gegeben, sie sollen sie benützen, sie sind verantwortlich für die Auslegung und Anwendung der Tora. Auf unübertreffliche Weise wird in einer talmudischen Erzählung Gott von den Rabbinen dafür zurechtgewiesen, daß er sich in eine zu treffende religionsgesetzliche Entscheidung einmischen wollte.

In der rabbinischen Diskussion dieser Stelle geht es um die Frage, ob ein in einer bestimmten Art gebauter Ofen im Sinne der Tora verunreinigungsfähig sei oder nicht. Rabbi Eliezer ben Hyrkanos, der zwischen 90 und 130 n.d.Z. wirkte, erklärte ihn für nicht verunreinigungsfähig. Rabbi Eliezer will sich nun nicht damit abfinden, daß man den Gesetzesentscheid gegen seine Meinung durchsetzt:

"An jenem Tage machte Rabbi Eliezer alle Einwendungen (zur Verteidigung der von ihm vertretenen Ansicht) der Welt, man nahm sie aber von ihm nicht an. Hierauf sprach er: Wenn die religionsgesetzliche Entscheidung wie ich ist, so mag dies dieser Johannisbrotbaum beweisen! Da rückte der Johannisbrotbaum hundert Ellen von seinem Ort fort; manche sagen: vierhundert Ellen. Sie aber (die Mehrheit der Schriftgelehrten) erwiderten: Man bringt keinen Beweis von einem Johannisbrotbaum. Hierauf sprach er: Wenn die religionsgesetzliche Entscheidung wie ich ist, so mag dies dieser Wasserarm beweisen! Da trat der Wasserarm zurück. Sie aber erwiderten: Man bringt keinen Beweis von einem Wasserarm. Hierauf sprach er: Wenn die religionsgesetzliche Entscheidung wie ich ist, so mögen dies die Wände des Lehrhauses beweisen! Da neigten sich die Wände des Lehrhauses und drohten einzustürzen. Da schrie sie Rabbi Jehoschua (einer der anwesenden Schriftgelehrten, der gegen die Meinung Rabbi Eliezers war) an und sprach zu ihnen:

Wenn die Gelehrten einander bezüglich der religionsgesetzlichen Entscheidung bekämpfen, was geht dies euch an! Sie stürzten hierauf nicht ein, wegen der Ehre Rabbi Jehoschuas, und richteten sich auch nicht gerade auf, wegen der Ehre Rabbi Eliezers; sie stehen jetzt noch geneigt. Hierauf sprach Rabbi Eliezer: Wenn die religionsgesetzliche Entscheidung wie ich ist, so mögen sie dies aus dem Himmel beweisen! Da erscholl eine Hallstimme (aus dem Himmel) und sprach: Was habt ihr gegen Rabbi Eliezer; die religionsgesetzliche Entscheidung ist stets wie er. Da stand Rabbi Jehoschua auf und sprach: "Sie ist nicht im Himmel" (Dtn 30,12). "Was heißt: sie ist nicht im Himmel? Rabbi Jirmija antwortete: Die Tora ist bereits vom Berge Sinai her verliehen worden (und befindet sich also nicht mehr im Himmel, sondern bei den Menschen). Wir achten nicht auf die Hallstimme, denn bereits hast du am Berge Sinai in die Tora geschrieben: "nach der Mehrheit zu entscheiden" (Ex 23,2). Rabbi Nathan traf Elijahu und fragte ihn, was der Heilige, gepriesen sei er, in dieser Stunde (als die Schriftgelehrten seine Einnischung nicht akzeptierten) tat. Dieser erwiderte: Er (Gott) schmunzelte und sprach: Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt."⁵

Es wird also einerseits die gesamte Tora, auch die mündliche Tradition, als dem Volk Israel am Sinai gegeben betrachtet und andererseits das "menschliche Recht Israels an

der Tora"⁶ hervorgehoben; der Mensch hat ihren Inhalt zu verwalten und zu verantworten, was er aus ihr macht.

Da die mündliche Tradition Teil der Offenbarung ist, enthält die dem Mose am Sinai gegebene schriftliche Tora unendlich viel mehr, als sich dem Leser auf den ersten Blick zeigt. In ihr liegen Aussagen, die die gesamte Existenzproblematik jeder Zeit abdecken können. Um diese Möglichkeit ausschöpfen zu können, um die Antworten auf die jeweiligen, sich immer ändernden Fragen zu finden, muß die Tora erforscht werden, immer und immer wieder. In der Tora sind alle Antworten auf alle Fragen vorgegeben. Der Tora-Erforscher, der Schriftgelehrte muß sie nur finden. Durch dieses Forschen und Suchen erfährt die jüdische Religion nach einem Wort Leo Baecks ihre "stetige Renaissance", da "der Kampf um den richtigen Gedanken, um das richtige Gebot, um die richtige Satzung" endlos ist⁷. Damit wird die Sinaitische Offenbarung in eine zeitlos-andauernde Sphäre gerückt: "Der Schriftgelehrte ist es, der die Offenbarung nicht mehr als etwas Einmaliges, fest Umrissenes, sondern als etwas unendlich Fruchtbare ergreift, das aufgegraben und umgegraben werden will: "Wende sie um und um, denn alles ist in ihr".⁸ Das Um-und-um-Wenden der Tora ist wesentlicher Teil der religiös-jüdischen Existenz. Dies Wenden macht die Tradition aus, das immer neue Wenden die Lebendigkeit dieser Tradition.

Die riesenhafte Erweiterung der Traditionsliteratur, der Kommentare zu religiösen Texten, durch die Generationen zeigt die Dynamik innerhalb dieser Tradition. Wenn es in einem Midrasch heißt, daß "sogar was ein scharfsinniger Schüler dereinst vor seinem Lehrer vortragen wird, bereits dem Mose auf dem Sinai gesagt worden" sei⁹, so bedeutet dies einmal mehr, daß die gesamte jüdische Tradition vorgegeben ist und einen Teil der Offenbarung ausmacht. Die nachdrückliche Betonung dieses Umstandes ist deswegen so wichtig, weil dies wesentlicher Bestandteil jüdischen Selbstverständnisses ist. Denn die göttliche Offenbarung kann nur Wahrheit sein. Und Israel besitzt diese Wahrheit, ist Träger der Offenbarung. Israel wurde auserwählt, diese Offenbarung zu erhalten.

Letztlich bedeutet das, daß Offenbarung und Auserwählung einander bedingen. Ohne die Auserwählung einer Trägergemeinschaft für die Offenbarung, hätte es kein Offenbarungsgeschehen geben können. Da der Inhalt der Offenbarung einer dauernd-gegenwärtigen Aufgabe entspricht, besteht die Auserwählung Israels darin, diese zu erfüllen. Die Auserwähltheit Israels ist sein Beruf innerhalb der Menschheitsgeschichte. Israel wurde auserwählt, weil es bereit war, das "Privileg des Dienstes" ¹⁰ anzunehmen. Der Dienst ist die Realisierung der von Gott mit der Offenbarung gegebenen Gebote. Die Auserwählung ist somit nicht Zeichen elitärer

Exklusivität. In diesem Sinne wird auch rabbinischerseits über die Auserwählung reflektiert. In einer talmudischen Auslegung heißt es sogar, daß Israel gar keine andere Wahl hatte, als den Bund mit Gott am Sinai anzunehmen:

"Es heißt nämlich: 'und sie stellten sich unter dem Berg auf' (Ex 19,17) und hierzu sagte Dimi bar Chana, dies lehre, daß der Heilige, gepriesen sei er, über Israel den Berg wie einen Kübel stülpte und zu ihm sprach: Nehmet ihr die Tora an, so ist es recht, wenn aber nicht, so ist hier euer Grab"¹¹.

Verwaltet Israel die Tora im Sinne Gottes, hält es seine Gebote, so führt dies zur Erlösung der Menschheit in der messianischen Zeit. Das aktive Streben auf die messianische Zeit hin gehört also zur dauernd-gegenwärtigen Aufgabe Israels. Schon die biblischen Propheten hatten Visionen von einer besseren Zukunft, prophezeiten die Wiederkehr Davids, der sein Königreich wieder aufbauen werde. In der apokalyptischen Literatur wird der Gedanke der Erlösung entnationalisiert und auf alle Völker ausgedehnt. Der Gegensatz zwischen Israel und den Weltvölkern wird aufgehoben, an seine Stelle tritt der Gegensatz zwischen Gut und Böse, Licht und Finsternis. Je bedrückender die historischen Bedingungen empfunden werden, desto ausführlicher wird der literarische Niederschlag über eine messianische Zeit, eine endzeitliche Erlösung, des alleinigen Königreiches Gottes, Ka-

tastrophentheorien, die auch Eingang in den Talmud gefunden haben, wurden darüber aufgestellt, was alles passieren wird oder sogar muß, bevor das messianische Zeitalter anbricht:

"Es wird gelehrt: Rabbi Jehuda sagte: Im Zeitalter, in dem der Sohn Davids kommen wird, wird das Versammlungshaus (der Gelehrten) zum Hurenhaus werden, Galiläa wird zerstört und Gaba verwüstet werden; die Grenzbewohner werden von Stadt zu Stadt wandern, ohne daß man sich ihrer erbarmen wird; die Weisheit wird entarten, die Sündenscheuen werden verachtet sein, das Gesicht des Zeitalters wird dem Gesichte eines Hundes gleichen und die Wahrheit wird vermißt werden ..."¹².

Diese Vorstellungen stehen ganz in der apokalyptischen Tradition. Endzeitberechnungen werden angestellt, deren Nichterfüllung erklärt werden muß:

"In der Schule des Eliahu wurde gelehrt: Sechstausend Jahre wird die Welt bestehen; zweitausend Jahre der Nichtigkeit (d.h. die Zeit von der Gesetzgebung), zweitausend Jahre der Tora und zweitausend Jahre der messianischen Zeit (danach hätte das messianische Zeitalter schon begonnen haben müssen); wegen unserer zahlreichen Sünden aber sind schon manche von diesen verstrichen"¹³.

Schließlich untersagen die Rabbinen solche Berechnun-

gen und auch esoterische Spekulationen über die Endzeit. Die Gefahr verhängnisvoller politischer Konsequenzen ist allzu groß. Das messianische Zeitalter wird anbrechen, wenn Israel seine Aufgabe erfüllt, wenn es die göttlichen Gebote der Tora wirklich einhält:

"Rabbi Jehoschua ben Levi traf einst Elijahu Hierauf fragte er (R. Jehoschua) ihn (Elijahu) ... : Wann wird der Messias kommen? Dieser erwiderte: Geh, frage ihn selbst. -Wo befindet er sich? -Am Tore von Rom. -Woran erkennt man ihn? -Er sitzt zwischen den mit Krankheiten behafteten Armen; alle übrigen binden (ihre Wunden) mit einem Male auf und verbinden sie wieder, aber er bindet sie einzeln auf und verbindet sie, denn er denkt: vielleicht werde ich verlangt, so soll keine Verzögerung entstehen. Hierauf ging er (R. Jehoschua) zu ihm hin und sprach zu ihm: Friede mit dir, Herr und Meister Wann kommt der Meister? Dieser erwiderte: Heute. Darauf kehrte er (R. Jehoschua) zu Elijahu zurück, der ihn fragte: Was sagte er dir? ... Da sprach dieser (Elijahu): Er hat dir und deinem Vater die zukünftige Welt verheißen. Jener (R. Jehoschua) entgegnete: Er hat mich belogen, denn er sagte mir, er werde heute kommen, und er kam nicht. Dieser (Elijahu) erwiderte: Er hat es wie folgt gemeint: 'wenn ihr heute auf seine Stimme hören werdet' (Ps 95,7)"¹⁴.

Das messianische Reich, das erlösende Gottesreich ist ein

diesseitiges, kein jenseitiges. Es wird erwartet als "das Herinbrechen einer neuen Dimension der Gegenwart"¹⁵. Es ist die letzte Station, das Ziel der Menschheits- und Heilsgeschichte, das "Ideal der Weltgeschichte"¹⁶. Es wird anbrechen, wenn Israel die mit der Offenbarung gegebenen Gebote hält. In der Tradition dieser Offenbarung zu stehen, sich ihrer bewußt zu sein, ist Aufgabe des Judentums und Garantie seiner religiösen Existenz.

1. Erich Fromm, Das Jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums, Ndr. der Diss. 1922, Weinheim und Basel 1889, 61.

2. s. Anm. 1., 37.

3. Roland Gradwohl, Grundgesetze des Judentums, Stuttgart 1984, 63 f.

4. Babylonischer Talmud, Traktat Menachot, fol. 29b (= b Menachot 29b).

5. b Baba Metzia 59b.

6. J. Goldschmidt, Offenbarung und Religionsgeschichte, in: Ders., Religionswissenschaftliche Volksbibliothek des Judentums, 1. Reihe, 1. Heft, Frankfurt/Main 1907, 15-28, 25.

7. Leo Baeck, Das Wesen des Judentums, Wiesbaden, 6. Aufl., o. J., 23.

8. Gershom Scholem, Über einige Grundbegriffe des

Judentums, Frankfurt/M., 1970, 96.

9. Midrasch Tanchuma, Edition Buber II, 60a.

10. s. Anm. 3, 17.

11. b Abhoda zara 2b

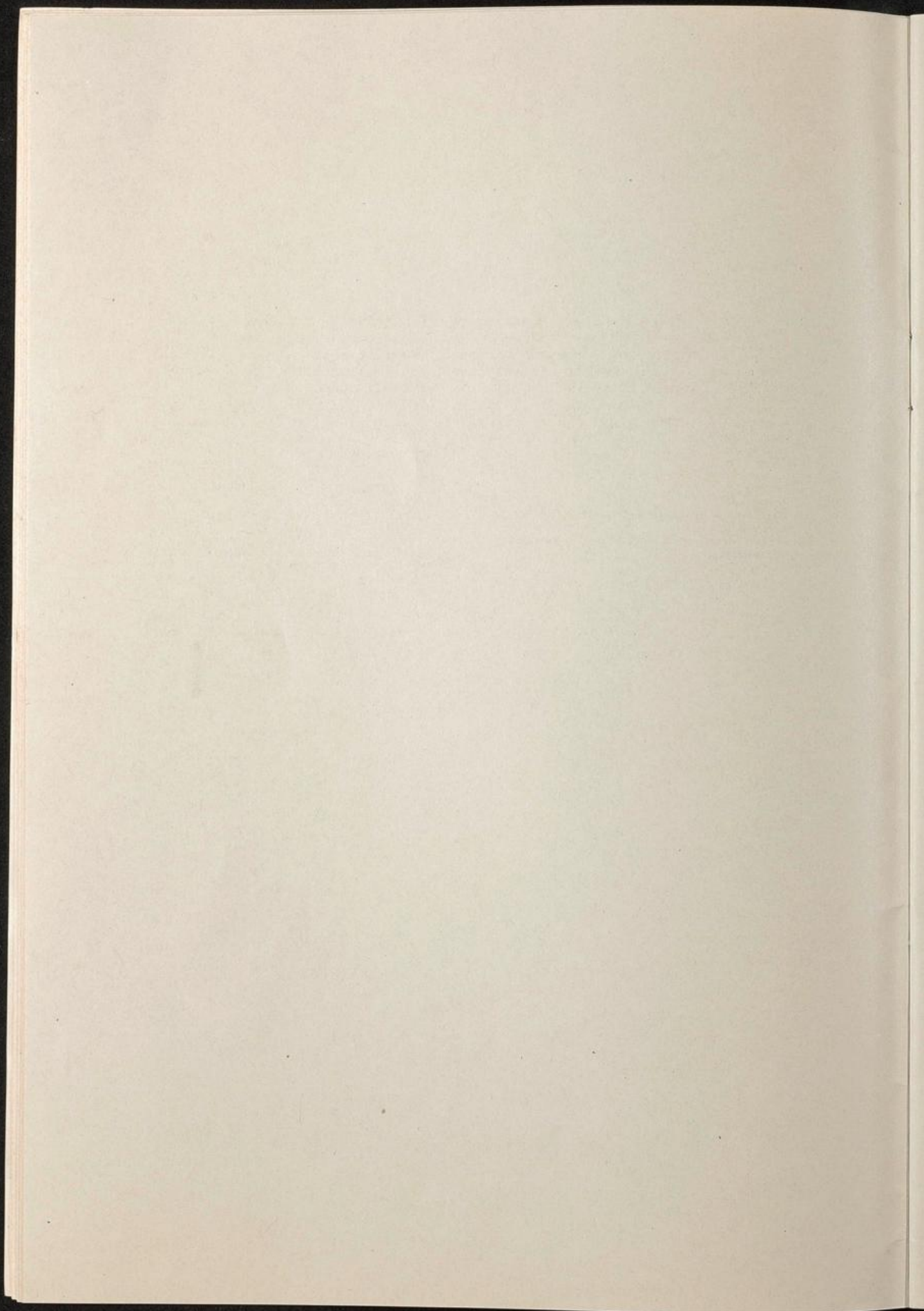
12. b Sanhedrin 97a

13. b Sanhedrin 97a. b

14. b Sanhedrin 98a

15. Gershom Scholem, Judaica, 3 Bde, Frankfurt/M. ²1977, III, 154,

16. Hermann Cohen, Das Gottesreich, in: Kurt Wilhelm (Hrsg.), Jüdischer Glaube, Berlin-Darmstadt-Wien 1961, 411-418, 417.



Diese ehemalige Privatsynagoge Samson Wertheimers gehört zu den wenigen Synagogen im deutschen Sprachraum, die weder der sogenannten Reichskristallnacht im November 1938 noch der Zeit danach zum Opfer fielen.

Daß die Synagoge nicht zerstört wurde, dürfte neben der Tatsache, daß sich der damalige Bürgermeister von Eisenstadt für die Erhaltung dieser in Europa einzigartigen Kulturdenkmäler eingesetzt hatte, auch dem Umstand zuzuschreiben sein, daß die burgenländischen Juden - und somit auch die Anfang 1938 in Eisenstadt wohnenden 446 jüdischen Personen - zu den ersten Juden in Österreich gehörten, die von den Ausweisungsbefehlen der Nazis betroffen waren. Die letzten Juden verließen Eisenstadt im Oktober 1938. Im November 1938 existierte in Eisenstadt aber keine jüdische Gemeinde mehr, gegen die man "negative Zeichen" zu setzen brauchte.

Zwischen 1945 und 1955 besuchten jüdische Soldaten der russischen Kommandatur regelmäßig dieses Bethaus. 1978 konnte mit den Renovierungsarbeiten an der Synagoge begonnen werden. Am Ende dieser Arbeiten stand nicht nur ein für museale Zwecke verwendbarer Raum, sondern auch eine Synagoge, die am 13. Juni 1979 vom damaligen Wiener Oberrabbiner Dr. Bela Akiba Eisenberg eingeweiht werden konnte.

Die Dekorationsmalerei an den Wänden mit gotisierenden Elementen und orientalischer Ornamentik stammt aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Schlanke Säulen mit raffiniert gelegten Schatten sollen offensichtlich den Raum optisch vergrößern. Sowohl die Dekorationsmalerei der Decke, als auch der in der Mitte der Synagoge hängende, große, reich verzierte und jetzt ölgelbete, zweistufige Metalluster mit 30 Flammen sowie die Wandleuchten an Nord- und Westwand werden um 1860 datiert. An der Ostwand der Synagoge befindet sich der Toraschrein im josephinischen Stil, also aus der Zeit zwischen 1780 und (spätestens) 1820. Es handelt sich dabei um ein Retabel mit vier Säulen, gekröpftem Gebälk und halbrundem Abschluß. Der Aufbau ist einfach verziert mit Kapitellen und Basen; der Architrav ist mit drei Rosetten verziert. Rechts neben dem Stufenaufgang befindet

DIE WERTHEIMER'SCHE SCHUL

sich ein aufklappbares Lesepult. Vor der Mittelnische mit der Toraschreintür hängt ein Toravorhang aus blauem und rotem Samt. Dieser ist geschmückt mit der "Krone der Tora", flankiert von zwei Hirschen. Im Toraschrein befinden sich heute vier Torarollen, die alle aus dem Besitz des ehemaligen burgenländischen bzw. westungarischen Judentums stammen.

Links vom Toraschrein an der Ostwand der Synagoge sind sechs Jahrzeitlichter im Gedenken an die Toten angebracht. Diese werden zur Jahrzeit, also am Sterbetag des Toten bzw. am Jom Kippur 24 Stunden angezündet.

An der Westwand hängt eine "Jiskor"- (Er (Gott) möge gedenken) Tafel. Unter der Gebetsüberschrift folgen die Namen der Verstorbenen. An der Nordwand brachte die Familie Wolf im Jahr 1908 eine Tafel in Erinnerung an das zweihundertjährige Bestehen der jüdischen Gemeinde Eisenstadts an, auf der Samson Wertheimer als Bauherr der Synagoge ausführlich gewürdigt wird.

An der Südwand in der Frauenabteilung liegt eine kleine *Geniza*. In Eisenstadt wurden diese Genizaräume, in denen man altgewordene oder beschädigte liturgische Gegenstände, wie Torarollen, Gebetbücher etc., aufbewahrte, "Schammeskastl" (Kastl des Synagogendiener) genannt. Besagte Gegenstände müssen, da sie nicht mehr als rituell rein gelten, am Friedhof begraben werden. In dieser *Geniza* konnte offensichtlich ein Gemeindeglied im Jahr 1938 sehr viele der Wertgegenstände der Synagoge verstecken. Davor war eine Art (Mauer)-Tapentür angebracht. Dieses Versteck wurde erst zufällig im Zuge der Renovierungsarbeiten an der Synagoge entdeckt.

Vor dem Toraschrein hängt das Ewige Licht zum Zeichen, daß die Synagoge *kascher*, also rituell rein, ist. Da in Eisenstadt heute nur mehr zwei jüdische Familien leben, finden Gottesdienste leider nur sehr selten statt.

DIE SYNAGOGUE

Der Gottesdienst selber folgt einer bestimmten Ordnung. Nach einer Reihe von Gebeten folgt das *Schma Israel* (Höre, Israel), das wohl eindeutigste Zeugnis jüdischen Eingottglaubens. Die zentrale Einheit des Gottesdienstes ist die Schriftlesung, die sich aus dem jeweiligen Abschnitt der Tora und einem Text aus den Prophetenbüchern (*Haftara*) zusammensetzt. Nach Segenssprüchen und Gebeten für die Gemeinde kann eine Predigt gehalten werden.

Im Jerusalemer Tempel wurde am Schabbat *zusätzlich* geopfert. Da der orthodoxe Synagogengottesdienst den Opferkult im Tempel ersetzen soll, folgt das *Musaf*-Gebet (hebräisch *Musaf* = Zusatz) mit der Bitte um Wiedererrichtung des Tempels und somit um die Wiederherstellung des Opferkults. In deutschen liberalen und in amerikanischen konservativen Synagogen bittet man jedoch im Gegensatz zur Orthodoxie nicht um die Wiederherstellung des ehemaligen Opferkultes; in englischen und amerikanischen Reformgemeinden entfällt das *Musaf*-Gebet ganz. Mit einer Verbeugung vor dem Gott Israels in der Form des *Alenu*-Gebetes ("Es ist unsere Pflicht, den Herrn des Alls zu preisen...") schließt der synagogale Gottesdienst.

Das griechische Wort *synágein* bedeutet "zusammenkommen". Es drückt damit etwa dasselbe aus wie der hebräische Ausdruck für Synagoge *Bet ha-Knesset*, Haus der Versammlung. Erst im 1. Jahrhundert n. d. Z. steht das Wort Synagoge so wie heute für das Synagogengebäude.

Die Institution der Synagoge ist höchstwahrscheinlich nach der Zerstörung des ersten Tempels im babylonischen Exil entstanden. Obgleich später der sogenannte zweite Tempel in Jerusalem wieder aufgebaut wurde, entstanden in der Stadt selbst einige Synagogen. Synagogen- und Tempelkult sollten sich jahrhundertlang gegenseitig beeinflussen. Als im Jahr 70 n. d. Z. der Tempel in Jerusalem durch die Römer zerstört wurde, gab es somit bereits einen gewissen Ersatz für den Opferkult im Tempel: den Synagogengottesdienst.

Synagogen traditioneller Gemeinden haben eine Männer- und eine Frauenabteilung. In liberalen Synagogen gibt es diese Trennung nicht.

An der Ostwand bzw. an jener Wand, die Richtung Jerusalem und Tempelberg zeigt, befindet sich der Toraschrein. Er erinnert an die Bundeslade im Tempel und wird auch hebräisch *Aron ha-Kodesch* (Heiliger Schrein) genannt. Der Toravorhang vor dem Schrein wird in Anlehnung an den Vorhang

vor dem Allerheiligsten im Tempel hebräisch *Parochet* genannt. Tora verstehen wir hier im engsten Sinn des Wortes, also nur die fünf Bücher Mose (Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri und Deuteronomium). Von einem synagogalen Gottesdienst kann nur dann gesprochen werden, wenn ein Abschnitt aus der Tora gelesen wird. Weitere Voraussetzung für die Abhaltung eines Gottesdienstes ist die Anwesenheit von zehn jüdischen Männern.

Die Tora wird im Gottesdienst immer aus den Torarollen verlesen. Diese werden von speziell dafür ausgebildeten Toraschreibern

Während in der Spätantike die Synagoge als Ersatz für den Tempel und somit als heiliger Ort galt, wurde sie ab dem Mittelalter *schola judaeorum* oder "Judenschul" genannt, ein Ausdruck, der sich bis in die jüngste Zeit erhalten hat. In Eisenstadt gab es den Schulklopper, der morgens und abends mit den Worten "in Schul" mit Hammerschlägen auf kleinen an den Haustoren befestigten Brettchen zum Synagogengottesdienst oder -gebet rief.

ausschließlich mit der Hand geschrieben. Pergament, Tinte und Feder unterliegen ganz bestimmten Vorschriften. In aramäischer Quadratschrift werden nur die Konsonanten (ohne Vokalzeichen und Interpunktionen - im Gegensatz zur gedruckten hebräischen Bibel) geschrieben. Die Rolle - etwa 24 m lang - ist auf zwei Stäben aufgerollt, die man *Ez chajim* (Lebensbaum) nennt. Geschmückt sind Torarollen meist mit *Rimmonim* (Granatäpfel) genannten Aufsätzen und/oder der Torakrone. Zum Schutz des Pergaments sind die Rollen von einem Mantel umgeben. Über diesem hängt der Toraschild, der an den Brustschild des Hohenpriesters im Tempel zu Jerusalem erinnert. Der babylonische Zyklus, die Tora innerhalb eines Jahres durchzulesen, konnte sich mit der Zeit durchsetzen.

Am Fest der *Sinchat Tora*, dem "Freudenfest der Tora", schließt der Zyklus mit dem letzten Kapitel des 5. Buches Mose und beginnt wieder mit dem 1. Buch Mose.

SAMSON WERTHEIMER UND SEIN "ZU EYSENSTATT UNTER DEM FÜRSTEN ESTERHASY ... WOHL ERBAUTES FREYHAUS "

Samson Wertheimer (1658 - 1724) wurde in Worms geboren und kam am 2. Dezember 1684 im Gefolge seines Verwandten Samuel Oppenheimer nach Wien. Er selbst betrachtete den Tag seiner Ankunft später als Wendepunkt in seinem Leben. In Wien war er seit 1703 als "Hof- und Kriegsobersobefactor" tätig, gehörte also zur Gruppe der jüdischen Hoffaktoren.

Diese bekamen zwar zeitlich begrenztes Aufenthaltsrecht und andere Privilegien zugestanden, mußten aber dafür hohe finanzielle Risiken wie Kriegsförderung (v.a. Türkenkriege, Erbfolgekriege) oder Kreditgewährung bzw. -vermittlungen

übernehmen. Wertheimer diente drei Kaisern - Leopold I., Joseph I. und Karl IV. - und war ein persönlicher Freund und Helfer Prinz Eugens. Er erlangte und erhielt sich das Vertrauen des Hofes weniger durch riskante Unternehmungen, sondern vor allem durch Vermittlung benötigter Kapitalien und die Erschließung neuer Geldquellen durch das Siebenbürger Salzregal oder die Monopolisierung des polnischen Salzhandels. Als Zeichen seiner Wertschätzung wurde ihm vom Kaiser die goldene Gnadenkette verliehen.

Im Jahre 1693 wurde er von der Gemeinde Eisenstadt zum Ehrenrabbiner und vom Kaiser zum ungarischen Landesrabbiner berufen, was unter anderem bedeutete, daß ihm die einzelnen Gemeinderabbiner als seine Vertreter unterstanden. Als seinem Wohnsitz Wien nächstgelegene und in Ungarn wichtige Gemeinde hatte Eisenstadt für Wertheimer natürlich besondere Bedeutung. So war ihm auch die Berufung des ersten regulären Gemeinderabbiners, seines Schützlings Rabbi Me'ir Ben Isak Eisenstadt, im Dezember 1717 zu verdanken. Von den Juden wurde er inoffiziell als "Judenkaiser" titulierte, was seine Bedeutung für die jüdischen Gemeinden erkennen läßt.

Im Jahre 1696 wird das "Wertheimer'sche Freyhaus" von Fürst Paul Esterházy zum ersten Mal als "das Haus, wo die Synagoge ist" genannt. Der Fürst erteilte für die Jahrzehntelangen, vor allem finanziellen, Verdienste Wertheimers um das Haus Esterházy das Privileg, daß das Haus sowie Wertheimer und seine Nachfahren darin frei sein sollten. Das Österreichische Jüdische Museum hatte das Glück, sich nicht nur in einem historischen, sondern auch in dem wohl schönsten Haus der ehemaligen Eisenstädter Judengasse einrichten zu können.

Nach den Kuruzzenüberfällen zu Beginn des 18. Jahrhunderts, die viele Eisenstädter Juden vor allem nach Wiener Neustadt fliehen ließen, war es Samson Wertheimer, der für eine Wiederbesiedelung des jüdischen Viertels in Eisenstadt sorgte. Die Dankbarkeit des Hauses Esterházy dafür erkennt man an einem Wertheimer erteilten Privileg aus dem Jahre 1709, in dem Fürst Paul "sein in der Eisenstadt liegendes unausgebautes Freyhaus" verspricht "zu Anfang

künftigen Frühe Jahrs auf unsern eigenen Kosten ... völlig auszubauen und in vollkommenen Wehrstand setzen zu lassen". In den Jahren um 1715 dürfte das Haus fertiggestellt gewesen sein, über Pläne aus dieser Zeit verfügen wir leider nicht. Nach Wertheimers Tod im Jahre 1724 blieb das Haus noch mehrere Jahrzehnte im Besitz der Erben Wertheimers. Um 1812/13 verkaufte Fürst Nikolaus II., dem das Haus inzwischen gehörte, es an Josef Herschler. Dieser wollte jedoch die Parteien des Hauses kündigen und das Bethaus auflösen, worauf die Gemeinde höchste Anstrengungen unternahm, den Verkauf rückgängig zu machen.

Der Kaufpreis überstieg jedoch die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde um ein Vielfaches. In dieser Not wandte man sich an den Gemeindevorsteher Samuel Schlesinger, der das Haus übernahm. Schlesinger teilte sich die Kosten mit Michl Engländer, in den folgenden Jahrzehnten wird das Haus in den Quellen oft als Engländer-Haus - nach dem Seidenfabrikanten Markus Engländer - bezeichnet. In den Jahren 1813 bis 1815 wurde das Gebäude von Grund auf neu errichtet.

Im Jahre 1875 kaufte die Familie Wolf von der letzten Erbin Engländers das Haus und errichtete hier das Zentralbüro der Weingroßhandlung "Leopold Wolf's Söhne". Bis zur gewaltsamen Arierisierung im Jahre 1938 war das Haus etwa 75 Jahre im Besitz der Familie Wolf. Durch die sogenannte Schweizer Spende war es dem Landesverband Burgenland der Österreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz Ende 1945 möglich, das Wertheimerhaus zu erwerben.

Ende 1977 zog das Rote Kreuz aus dem Wertheimerhaus aus, welches das Land Burgenland dem Verein "Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt" mit der Auflage zur statutenmäßigen Einrichtung und zum Betrieb eines österreichischen jüdischen Museums überließ. 1978 konnten die Restaurierungsarbeiten beginnen und 1982 wurde das Museum der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

SUKKOT סוכות

Die Laubhütte als provisorische Unterkunft soll den Menschen auch an die Flüchtigkeit irdischer Güter erinnern, so wie die zur Ausschmückung verwendeten Pflanzen und Früchte an die Vergänglichkeit aller Dinge gemahnen. Daher liest man am Schabbat des Sukkotfestes oder am "Fest des achten Tages" (*Schmini Azeret*) das Buch Kohelet, in dem die Vergänglichkeit thematisiert wird und das mit den Worten beginnt: "Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, das ist alles Windhauch".

"Sieben Tage sollt ihr in Hütten wohnen. Alle Einheimischen in Israel sollen in Hütten wohnen, damit eure kommenden Generationen wissen, daß ich die Israeliten in Hütten wohnen ließ, als ich sie aus Ägypten herausführte. Ich bin der Herr, euer Gott."

(3. Buch Mose 23,42-43)

"Das Laubhüttenfest sollst du sieben Tage lang feiern, nachdem du das Korn von der Tenne und den Wein aus der Kelter eingelagert hast. Du sollst an deinem Fest fröhlich sein, du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, die Leviten und die Fremden, Waisen und Witwen, die in deinen Stadtbereichen wohnen. ... Wenn dich der Herr, dein Gott, in allem gesegnet hat, in deiner Ernte und in der Arbeit deiner Hände, dann sollst du wirklich fröhlich sein."

(5. Buch Mose 16,13-15)

Der Brauch, während der Festzeit in Hütten zu wohnen, deren Dächer nicht vollständig dicht, sondern licht- und winddurchlässig sein sollen, ist im mitteleuropäischen Klima nicht aufrecht zu erhalten. Daher beschränkt man sich hier darauf, die Hauptmahlzeiten in den Laubhütten einzunehmen.

Zu Sukkot wird einmal mehr der grundlegenden Erfahrung des Volkes Israel mit Gott gedacht, der Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft und der darauf folgenden Wüstenwanderung, während derer die Israeliten in *Sukkot*, in zeltartigen Hütten, lebten.

Das im Herbst vom 15. Tischri an sieben (bzw. neun) Tage zu feiernde Fest wurde erst später mit dem Auszugsgehehen verbunden. Ursprünglich war Sukkot ein reines Erntedankfest, dessen Charakter durch die Ausstattung der für diese Zeit zu errichtenden Hütten mit Laub und Erträgen der Obst- und Weinernte erhalten blieb.

Mose 34,40 "Am ersten Tag nehmt schöne Baumfrüchte, Palmwedel, Zweige von dicht belaubten Bäumen und von Bachweiden" deutet der Feststrauß wieder auf den Charakter der Laubhüttenfeier als Erntedankfest hin.

Während eines feierlichen Umzugs in der Synagoge trägt jeder Teilnehmer einen *Lulaw* genannten Feststrauß, der aus vier verschiedenen Pflanzen besteht: einem Palmzweig, einem Bachweiden- und einem Myrtenzweig, die man zusammengebunden in der Rechten trägt, während man den *Erog*, eine Zitrusfrucht in der Linken hält. Zurückgehend auf das 3. Buch

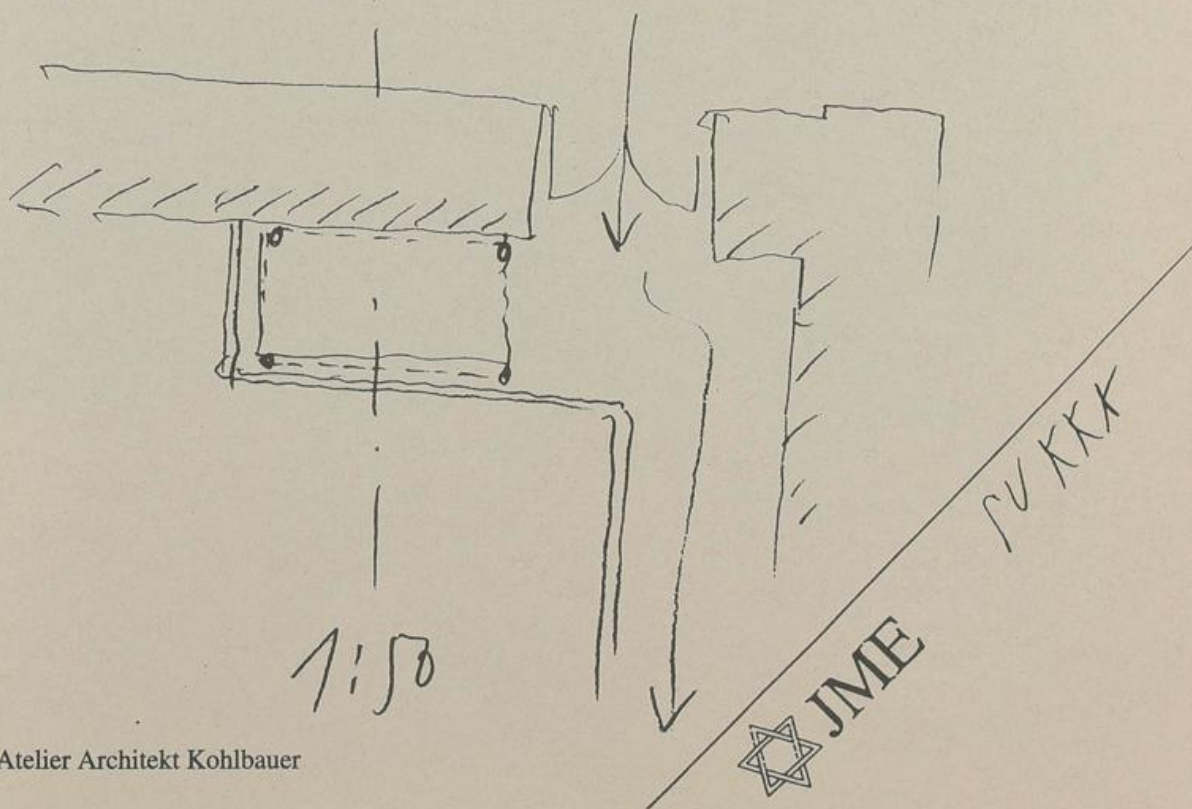
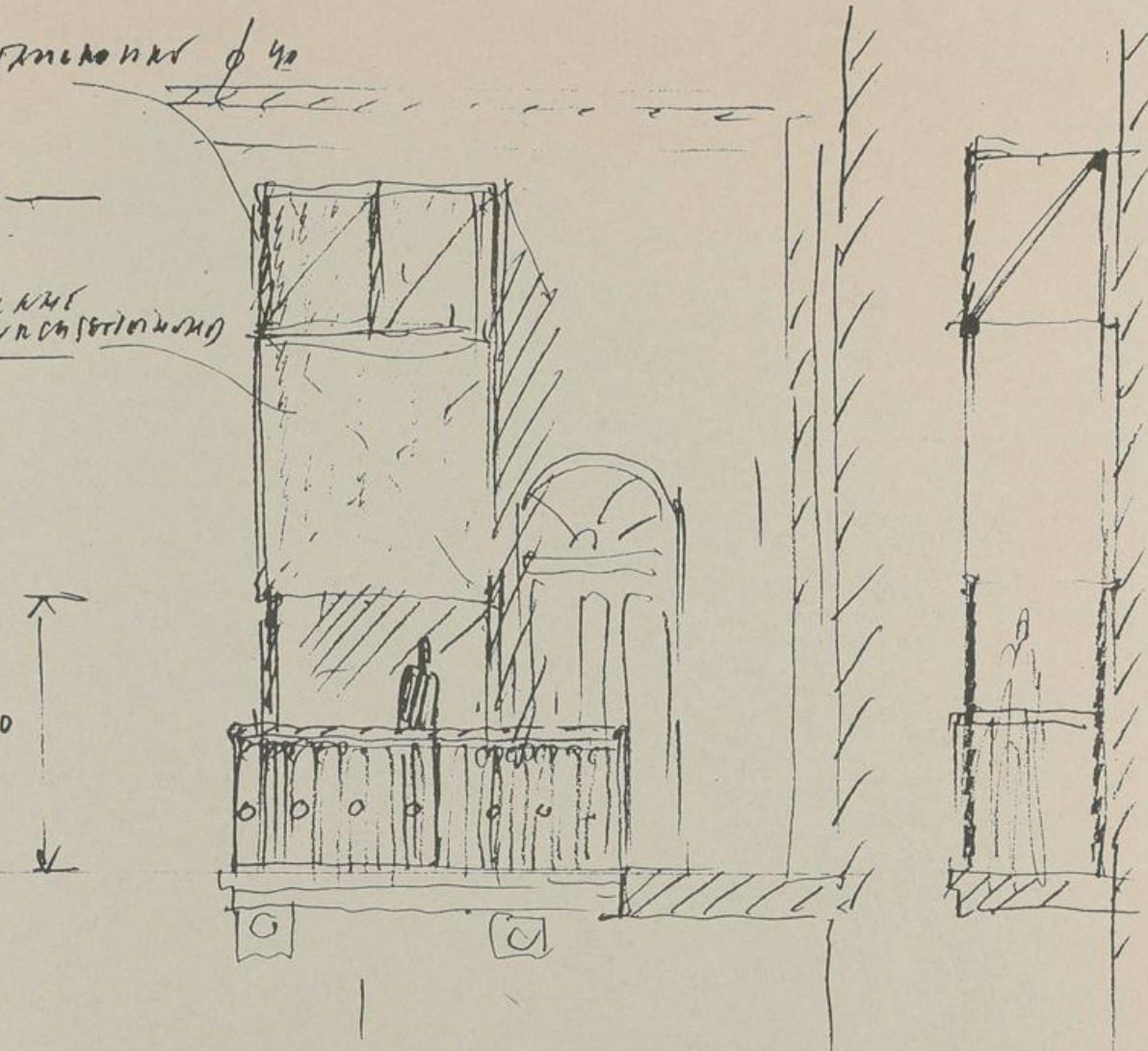
Am neunten Tag nach dem Beginn von Sukkot wird das Freudenfest der Tora, *Simchat Tora* gefeiert. Alle Torarollen werden aus dem Toraschrein geholt und unter Gesang in Umzügen durch die Synagoge getragen. Mit dem Fest wird die Tora als die Grundlage jüdischen Glaubens geehrt.

Stärke des Balkens ϕ 40

Plan der
Durchdringung

~500

2100



1:50

JME

20 XXX

DER JÜDISCHE KALENDER

Laut Tradition wurde der Kalender vom Patriarchen Hillel II. im Jahr 358/59 n.d.Z. festgelegt. Der erste verlässliche Beleg stammt jedoch erst aus dem Jahre 1122. Es war das Privileg des Patriarchen, also des von der römischen Regierung anerkannten Oberhauptes der jüdischen Gemeinde Palästinas oder des von diesem ernannten Gerichts, den Festkalender zu bestimmen. Sodann wurden Boten in die Diasporagemeinden (Gemeinden außerhalb des palästinischen Mutterlandes bzw. Israels) geschickt, um die pünktliche Einhaltung der Feiertage zu gewährleisten. Da diese Boten

aber nicht immer rechtzeitig in den Diasporagemeinden eintreffen konnten, wurden die Feste dort zwei Tage lang gefeiert, um sicher zu gehen, daß einer von den beiden Tagen der richtige Festtag sei. Dieser Brauch hat sich bis heute in der Diaspora bei den meisten Festen erhalten. Der Patriarch soll mit der Einführung eines festen Kalenders unter anderem auf das von Kaiser Konstantius (337 - 361) erlassene Verbot an die Rabbinen, das Datum der Pesachfeier im voraus zu verkünden, reagiert haben. Mit diesem Verbot wollte man die Mehrheit jener Christen, die das Osterfest statt an einem Sonntag gleich mit den Juden am 15. Nisan begingen, davon abbringen.

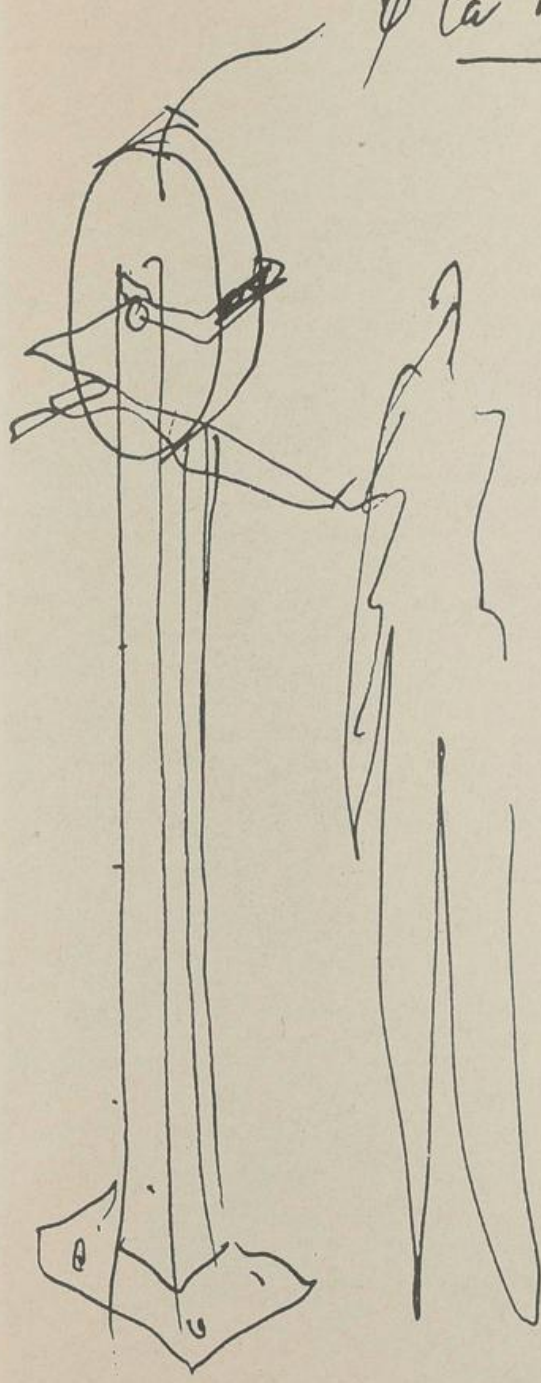
Der jüdische Kalender ist ein Sonnen-Mond-Kalender. Die Monate, die sich nach dem Mond richten, müssen auf das Sonnenjahr abgestimmt werden, da das Sonnenjahr etwa 11 Tage mehr als das Mondjahr zählt (Sonnenjahr: 365 1/4, Mondjahr: 353 - 355 Tage). Daher werden in einem Neunzehnjahrzyklus des Mondjahrkalenders sieben "Schaltmonate" eingeführt. Damit wird vermieden, daß die einzelnen Feste wandern und somit im Laufe der Zeit zu den verschiedensten Jahreszeiten gefeiert werden müßten, zumal einige Feste landwirtschaftlichen Ursprungs und daher an gewisse Jahreszeiten gebunden sind.

Das jüdische Jahr beginnt im Herbst am 1. des Monats Tischri und hat zwölf, ein Schaltjahr 13 Monate. Die Monatsnamen sind assyrisch-babylonischer Herkunft:

Tischri	(September/Oktober)
Cheschvan	(Oktober/November)
Kislev	(November/Dezember)
Tewet	(Dezember/Jänner)
Schwat	(Jänner/Feber)
Adar	(Feber/März)
Adar II	(bei einem Schaltjahr)
Nisan	(März/April)
Ijjar	(April/Mai)
Sivan	(Mai/Juni)
Tammus	(Juni/Juli)
Aw	(Juli/August)
Elul	(August/September)

Die heute übliche jüdische Zeitrechnung geht von der Schöpfung der Welt aus, die aufgrund der in der Bibel angeführten und zusammengezählten Lebensjahre der Menschengeschlechter auf das Jahr 3760 vor der christlichen Zeitrechnung angesetzt wird. Obwohl schon in neutestamentlicher Zeit in Verwendung, setzt sich diese traditionelle Zählung nicht vor dem 11. Jahrhundert durch und hat sich, wengleich man um die naturwissenschaftliche Unhaltbarkeit dieser Zählung weiß, bis zum heutigen Tag erhalten. Danach entspricht das Jahr 1240 des allgemeinen Kalenders dem Jahr 5000 des jüdischen Kalenders; 1994 ist somit 5754 nach jüdischer Zeitrechnung.

ϕ ca 40



Sep 28	Mo
Sep 29	Di
Sep 30	Mi
Okt 1	Do
Okt 2	Fr
Okt 3	Sa
Okt 4	So
Okt 5	Mo
Okt 6	Di
Okt 7	Mi
Okt 8	Do
Okt 9	Fr
Okt 10	Sa
Okt 11	So
Okt 12	Mo
Okt 13	Di
Okt 14	Mi
Okt 15	Do
Okt 16	Fr
Okt 17	Sa
Okt 18	So
Okt 19	Mo
Okt 20	Di
Okt 21	Mi
Okt 22	Do
Okt 23	Fr
Okt 24	Sa
Okt 25	So
Okt 26	Mo
Okt 27	Di
Okt 28	Mi
Okt 29	Do
Okt 30	Fr
Okt 31	Sa
Nov 1	So
Nov 2	Mo
Nov 3	Di
Nov 4	Mi
Nov 5	Do
Nov 6	Fr
Nov 7	Sa
Nov 8	So
Nov 9	Mo
Nov 10	Di
Nov 11	Mi
Nov 12	Do
Nov 13	Fr
Nov 14	Sa
Nov 15	So
Nov 16	Mo
Nov 17	Di
Nov 18	Mi
Nov 19	Do
Nov 20	Fr
Nov 21	Sa
Nov 22	So
Nov 23	Mo
Nov 24	Di
Nov 25	Mi
Nov 26	Do
Nov 27	Fr
Nov 28	Sa
Nov 29	So
Nov 30	Mo
Dez 1	Di

1992 5753

Allerheiligen

Rosch ha-Schana	Mo	1	Tischri
Rosch ha-Schana	Di	2	Tischri
	Mi	3	Tischri
	Do	4	Tischri
	Fr	5	Tischri
Erew Jom Kippur	Sa	6	Tischri
Jom Kippur	So	7	Tischri
	Mo	8	Tischri
	Di	9	Tischri
	Mi	10	Tischri
	Do	11	Tischri
	Fr	12	Tischri
	Sa	13	Tischri
Erew Sukkot	So	14	Tischri
Sukkot	Mo	15	Tischri
	Di	16	Tischri
	Mi	17	Tischri
	Do	18	Tischri
	Fr	19	Tischri
	Sa	20	Tischri
Hoschanna Rabba	So	21	Tischri
Simchat Tora	Mo	22	Tischri
	Di	23	Tischri
	Mi	24	Tischri
	Do	25	Tischri
	Fr	26	Tischri
	Sa	27	Tischri
	So	28	Tischri
	Mo	29	Tischri
	Di	30	Tischri
	Mi	1	Cheschvan
	Do	2	Cheschvan
	Fr	3	Cheschvan
	Sa	4	Cheschvan
	So	5	Cheschvan
	Mo	6	Cheschvan
	Di	7	Cheschvan
	Mi	8	Cheschvan
	Do	9	Cheschvan
	Fr	10	Cheschvan
	Sa	11	Cheschvan
	So	12	Cheschvan
	Mo	13	Cheschvan
	Di	14	Cheschvan
	Mi	15	Cheschvan
	Do	16	Cheschvan
	Fr	17	Cheschvan
	Sa	18	Cheschvan
	So	19	Cheschvan
	Mo	20	Cheschvan
	Di	21	Cheschvan
	Mi	22	Cheschvan
	Do	23	Cheschvan
	Fr	24	Cheschvan
	Sa	25	Cheschvan
	So	26	Cheschvan
	Mo	27	Cheschvan
	Di	28	Cheschvan
	Mi	29	Cheschvan
	Do	1	Kislev
	Fr	2	Kislev
	Sa	3	Kislev
	So	4	Kislev
	Mo	5	Kislev
	Di	6	Kislev

ROSCH HA-SCHANA ראש השנה

Das bürgerliche jüdische Jahr beginnt am 1. Tischi (September/Oktober) mit dem zweitägigen Neujahrsfest, Rosch ha-Schana. Zurückgehend auf die biblischen Anweisungen, in denen der Tag als "Tag des Lärmblasens" (3. Buch Mose 23, 24.25) bezeichnet wird, ist das Blasen des *Schofar*, des Widderhorns, von besonderer Bedeutung. Mit dem Blasen des Horns wird Gott um Gnade für die Betenden angerufen. Für diese Art der Anrufung Gottes werden in der rabbinischen Literatur drei Gründe angegeben: Es ist dies der Tag des Gerichts, der Tag der Entstehung der Welt und der Tag der Bundeserneuerung zwischen Gott und Israel. Die Toralesung in der Synagoge umfaßt zu Neujahr die Kapitel 1. Buch Mose 21 und 22. Am ersten Tag wird die Geschichte von der Geburt Isaks und der Vertreibung Hagers mit ihrem Sohn Ismael gelesen. Am zweiten Tag beinhaltet die Lesung die Erzählung von der Bereitschaft Abrahams, seinen Sohn Isak zu opfern und dem daraufhin von Gott erneuerten Bundesschluß mit Abraham und seinen Nachkommen.

"Am Anfang des Jahres geschrieben und am Versöhnungstag gesiegelt: wieviele vergehen, und wieviele entstehen, wer leben wird und wer sterben wird, wer an seinem Ziel und wer vor seinem Ziel, wer durch Feuer und wer durch Wasser, wer durchs Schwert und wer durch Hunger, ...wer bleibt und wer flieht, wer ruht und wer zerrissen wird, wer sicher ist und wer gestraft wird, wer erhoben wird und wer erniedrigt wird, wer reich ist und wer verarmt - aber Buße, Gebet und Mildtätigkeit mildern die Härte des Urteilspruchs. Denn wie dein Name so ist dein Ruhm: Schwer zu erzürnen und leicht zu versöhnen; denn du hast keinen Gefallen am Tod des Menschen, sondern daß er umkehre von seinem Weg und lebe."

zung für die Vergebung. Die zwischen Rosch ha-Schana und Jom Kippur liegenden zehn Tage bieten dem Menschen die Möglichkeit zur Buße und zur Umkehr, zur Versöhnung mit den Mitmenschen und zum Dialog mit Gott. Diese Möglichkeit zu ergreifen, liegt in der Entscheidungsfreiheit des einzelnen.

An den "Hohen Feiertagen" Rosch ha-Schana und Jom Kippur steht der einzelne Gläubige in einer besonderen Beziehung zu Gott, den er nicht nur als König der Welt preist, sondern auch als ihr Richter akzeptiert. Nach biblischer Tradition hat Gott ein Buch angelegt, in dem die Taten jedes einzelnen Menschen aufgezeichnet sind. Aufgrund dessen wird an Rosch ha-Schana über den Menschen geurteilt, und dieses Urteil wird an Jom Kippur "gesiegelt". Gott kann die Schuld des Menschen noch vergeben, doch ist die Umkehr Vorausset-

Während des Gottesdienstes tragen die Männer zum Zeichen der Reinheit weiße Kittel. Auch der Vorhang vor dem Toraschrein ist weiß, ebenso wie die Tücher auf dem Vorlesepult, von dem aus das Schofar geblasen wird.

JOM KIPPUR יום כיפור

Der höchste jüdische Feiertag ist Jom Kippur, der Versöhnungstag am 10. Tischri. Auf die Zeit des Jerusalemer Tempels beziehen sich die Vorschriften zum Festritual für diesen Tag, wie sie im 3. Buch Mose Kapitel 16 überliefert sind und die während des Gottesdienstes verlesen werden. Jom Kippur war der einzige Tag im Jahr, an dem der Hohepriester das Allerheiligste betreten durfte. Nach der Zerstörung des Tempels, als alle an das Heiligtum gebundenen Rituale zwangsläufig endigten, wurde das Hauptgewicht auf die Gebete gelegt. An diesem strengen Fasttag

nimmt der Gläubige fünfmal an einem Gottesdienst teil, in dessen Mittelpunkt das Sündenbekenntnis und die Bitte um Verzeihung stehen. Das Sündenbekenntnis ist ein kollektives: Es heißt darin nicht "ich habe mich verschuldet", sondern "wir haben uns verschuldet" und jeder Betende spricht jede der vielen hierin aufgezählten Sünden mit. Dadurch bekennt sich der einzelne zu seiner Verantwortung für die Gemeinschaft und Gesamtheit des Volkes Israel.

"Denn an diesem Tag werdet ihr entsühnt, um euch zu läutern. Vor dem Herrn werdet ihr von allen euren Sünden wieder rein. Dieser Tag ist für euch ein vollständiger Ruhetag, und ihr sollt euch Enthaltung auferlegen."

(3. Buch Mose 16,30.31)

"Übertretungen zwischen einem Menschen und dem Allgegenwärtigen sühnt der Jom Kippur; Übertretungen zwischen einem Menschen und seinem Nächsten sühnt der Jom Kippur nicht, bis er seinen Nächsten besänftigt."

(Mischna, Joma VIII, 8f)

"Du Huldverleiher, du Schuldverzeiher! Zu dir empor ziehn unsere Lieder, du rufst nieder dem Beterchor: Vergebung!"

(aus der Liturgie)

Am Schabbat aller Schabbate, wie der Versöhnungstag auch bezeichnet wird, soll sich das Ziel der Reuegesinnung erfüllt haben, der echte Wille zur Umkehr. Die Vergebung der Sünden, die des einzelnen wie die des Volkes Israel, wird nur durch den wahren Willen zur Umkehr gewährleistet. Denn die eigentliche Schuld des Menschen liegt nicht in seinen Verfehlungen, wie es in einer chassidischen Erzählung heißt, sondern "die große Schuld des Menschen ist, daß er jeden Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut."

Der erbarmende Gott kann jede Versündigung wider sich verzeihen, jedoch vergibt er nicht die Versündigung wider einen Mitmenschen, solange man diesen selbst nicht um Verzeihung gebeten hat.

Nach der Tradition sind während des Versöhnungstages die Tore des Himmels geöffnet, um die Gebete aller Juden aufzunehmen. Am Ende des Tages werden die Pforten wieder geschlossen, und Gott hat sein Urteil "gesiegelt".

Wie am Neujahrstag, so ist auch am Versöhnungstag das Blasen des Schofarhornes Bestandteil der Liturgie, findet jedoch erst zum Ausklang des Tages statt. Ebenfalls wie zum Neujahrsgottesdienst tragen die männlichen Gläubigen zu Jom Kippur den weißen Kittel unter ihrem Gebetsschal, zumindest jedoch eine weiße Kippa.

CHANNUKKA חנוכה

Sowohl in der Synagoge als auch im einzelnen Haushalt wird am ersten Tag des Festes eine Kerze - früher eine Ölbrennstelle - entzündet, am zweiten Tag zwei, am dritten drei und so weiter, bis am letzten Festtag alle acht Lichter brennen. Die eigens während dieser Zeit benützten Chanukka-Leuchter sind vielfach von künstlerisch hochwertiger Qualität.

"Der Himmel bewahre uns davor, das Gesetz und seine Vorschriften zu verlassen. Wir gehorchen den Befehlen des Königs nicht, und wir weichen weder nach rechts noch nach links von unserer Religion ab."

(1 Makkabäer 2,21.22)

"Unsere Meister lehrten: Am 25. Kislew beginnen die Tage des Weihefestes. Es sind ihrer acht, an denen man keine Totenklage halten und an denen man nicht fasten darf. Als nämlich die Syrer in den Tempel eingedrungen waren, machten sie alles Öl unrein, das im Tempel war. Als die Herrschaft der Hasmonäer erstarkte und jene besiegte, suchten sie nach und fanden nichts als ein einziges Krüglein mit Öl, das mit dem Siegel des Hohenpriesters versehen war, und nur noch soviel war darin, um einen Tag zu brennen. Da geschah ein Wunder, und sie brannten davon acht Tage. Im folgenden Jahre bestimmten sie diese zu Festtagen und begingen sie mit Lob- und Dankliedern."

(babylonischer Talmud, Schabbat 21b)

Die vollständige Einhaltung der Gebote ist nach rabbinischer Auffassung die Garantie für die Wahrung des Judentums. Der in den Makkabäerbüchern geschilderte Kampf der Makkabäer gegen die hellenistischen Seleukiden ist eine geschichtliche Erfahrung mit weiterführender Aktualität: Der Kampf um die Wahrung des Judentums ist ein andauernder.

Dieser Kampf um die Wahrung des jüdischen Glaubens gegen die Hellenisierungspolitik der Seleukiden im 2. vordchristlichen Jahrhundert ist das Thema der Makkabäerbücher, der Sieg der Makkabäer und die Rückeroberung des entweihten Tempels der Anlaß zum Chanukka-Fest.

trotz des viel zu geringen Ölvorrats wunderbarerweise acht Tage gebrannt haben sollen, wird Chanukka acht Tage lang gefeiert.

Zu den traditionellen Spielen der Chanukka-Zeit gehören die Trendel- (Kreisel) und Kartenspiele.

Chanukka bedeutet "Weihe, Wiedereinweihung", womit die Wiedereinweihung des Jerusalemer Tempels nach dem erfolgreichen Aufstand der Makkabäer gemeint ist. Aufgrund der Erzählung, daß die Lichter im Tempel

PURIM פורים

"Der Agatiter Haman, der Feind aller Juden, hatte den Plan gefaßt, die Juden auszurotten, und hatte das Pur, das heißt das Los geworfen, um sie in Schrecken zu versetzen und auszurotten. Als das dem König bekannt wurde, ordnete er in einem Schreiben an: Sein böser Plan gegen die Juden solle auf ihn selbst zurückfallen; man hänge ihn und seine Söhne an den Galgen. Darum nennt man diese Tage das Purim-Fest, nach dem Wort Pur."

(Ester 9,24-26)

"Ein Mensch ist verpflichtet, sich am Purimfest anzuheitern, bis er nicht mehr zu unterscheiden weiß zwischen (dem Ruf) 'Verflucht sei Haman' und (dem Ruf) 'Gepriesen sei Mordechai!'"

(babylonischer Talmud, Megilla 7b)

Am 14. Adar, das heißt im Februar/März wird Purim gefeiert. Die Ereignisse, auf die sich das Fest bezieht, liegen in teils historischer, teils legendärer Überlieferung in dem biblischen Buch Ester vor. Das Fest wurde nach dem *Pur*, dem Los benannt, nach welchem der königliche Ratgeber Haman den 13. Adar zur Vernichtung der persischen Juden zur Herrschaftszeit des Ahasveros/Artaxerxes festgelegt hatte. Durch das Einschreiten des Ratgebers Mordechai und dessen Ziehtochter Ester, der zweiten Frau des Ahasveros, konnte das Unglück von den Juden in Persien abgewendet werden.

Aufgrund ihrer Rettung feierten die Juden ein Fest, beschenkten sich gegenseitig, aßen und tranken. Mit einem Erlaß setzten Mordechai und Ester die Purimfeier als jährlich zu begehendes Fest ein. Als weltlicher Festtag ist er gekennzeichnet von Fröhlichkeit, Liedern, Purimspielen, gutem Essen und Trinken.

In der Synagoge steht im Mittelpunkt der Purimliturgie das Lesen der *Megillat Ester*, der Esterrolle (neben anderen wird das Buch Ester im Hebräischen als "Rolle" bezeichnet). Wenn der Name des als Prototyp des Antisemiten begriffenen Haman genannt wird, machen die Kinder Lärm mit Rasseln oder Klopfern.

Damit auch die Mitmenschen an der Freude des karnevalähnlich begangenen Tages teilhaben können, schickt man Freunden und Nachbarn kleine Geschenke, zumeist Gebäck, Armen Geldgaben.

SCHAWU'OT שְׁבוּעוֹת

Sieben Wochen nach dem zweiten Pesach-Tag, am 6. Siwan, wird *Schawu'ot*, das Wochenfest, gefeiert. An den Ursprung als Fest der Erstlingsfrüchte erinnert die Ausschmückung von Haus und Synagoge mit Blumen und **Pflanzen**. Heilsgeschichtlichen Inhalt erhielt es durch die Verbindung mit der *Matan Tora*, als Gott Israel die Tora am Berg Sinai gab. Da nach der Tradition die Tora mit dem Dekalog, den Zehn Geboten, am 6. Siwan verliehen wurde, wird an diesem Tag in der Synagoge der Dekalog verlesen.

**"Die Stimme erklingt des Gottes der Götter,
die Erde leuchtet, es naht Israels Retter,
die Sterne erdröhnen im feurigen Wetter,
auseinander Himmel fallen, welke Blätter,
und aus der Höhe donnert Posaunengeschmetter.
Da packt die Völker, sie mit den Götzen,
Beklemmung, Schmerz, Angst und Entsetzen.
Betroffen springen in gewaltigen Sätzen
Libanon, Sirjon wie junge Farren.
Karmel, Basan und Tabor harren
von ihren Gipfeln herab mit stolzem Blick,
doch der Höchste setzte die Höhen zurück.
Den armen Sinai, den niedrigen, er nicht beschämt,
ihm die Spitzen er mit Wolken verbrämt;
auf seinen Rücken aufgeschichtet wird ein Himmelszelt,
erfüllt von Scharen der Engelwelt.
Und zu dem Menschenwald
der bekränzten Reihen,
die ihm Gehorsam weihen,
sein 'Ich bin'erschallt."**

(Elesar ben Kalir)

sierend erweitert. Die mündliche Tradition wird als in der schriftlichen Tora enthalten bzw. mit ihr gegeben verstanden. Damit wird der göttliche Charakter der Tora auch auf die aus den Auslegungen resultierenden weiteren Richtlinien übertragen. Unter "Göttlichkeit" ist dabei weniger ein einseitig von Gott dem Menschen Gegebenes zu verstehen, als vielmehr die Beziehung des Menschen zu Gott, die er durch die Einhaltung der in der Tora gegebenen Gebote lebendig hält. Denn diese Gebote kommen aus der göttlichen Sphäre und führen wiederum zu ihr hin. Damit werden Begriffe wie "Gesetz der Tora", "Verbot" und "Gebot" ihrer negativen Besetztheit enthoben. Die Bestimmungen der Tora verbieten dem Menschen nicht einfach etwas, befehlen ihm nicht einfach etwas, sie sind nicht Selbstzweck, sie sind Möglichkeiten, Wege zu Gott. Und diese Möglichkeiten sind für jeden ergreifbar, da sie jedem gegeben sind: "Dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir ... Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten."

(5. Buch Mose 30,11-14)

Nur im engeren Sinne meint die Tora die fünf Bücher Mose. Im rabbinischen Judentum der nachbiblischen Zeit wird die Tora, übersetzbar als "Lehre, Weisung", als Gesamtheit der Tradition betrachtet und ausgelegt. Neben die dem Mose gegebene sogenannte "schriftliche Tora" tritt die religiös ebenso autoritative "mündliche Tora", die die schriftliche deutend und aktuali-

PESACH פסח

Die Feier zum Gedenken an den Auszug beginnt am Abend des 14. Nisan (März/April) und dauert acht Tage. Die häusliche Pesach-Feier, *Seder* genannt, ist Gottesdienst und Festmal zugleich. Sie findet in Israel am ersten Abend, in der Diaspora zusätzlich am zweiten Abend, statt. Seder, wörtlich zu übersetzen mit "Ordnung, Reihenfolge", meint die festgelegte Ordnung für die Gestaltung des Festabends. Dieser Seder ist schriftlich in der *Pesach Haggada* festgelegt. Die Pesach Haggada beinhaltet die liturgischen Anweisungen für die häusliche Feier sowie die biblischen Erzählungen zum Exodus mit Rückgriffen auf das Buch Genesis, rabbinische Kommentare, Benediktionen und bestimmte Hymnen. Grundlegende Elemente des Abends sind die Erzählung von der Befreiung aus Ägypten, die der Hausvater aus der Pesach Haggada vorliest, das Festmal, die Rezitation des Hallel (Psalm 113-118 und 136) und das Trinken von vier Bechern Wein in Anlehnung an die vier Stufen der Erlösung, wie sie im 2. Buch Mose 6,6-7 angedeutet werden.

"Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägypten heraufgeführt hat, um für euch Gott zu sein, ich, der Herr, euer Gott."

(4. Buch Mose 15,41)

"Und der Herr brachte uns aus Ägypten (5. Buch Mose 26,8): Nicht durch einen Engel und nicht durch einen Seraphen und nicht durch einen Boten, sondern der Heilige, gepriesen sei er, selbst in seiner Herrlichkeit."

(Pesach Haggada)

"An diesem Tag erzähle deinem Sohn: Das geschieht für das, was der Herr an mir getan hat, als ich aus Ägypten auszog."

(2. Buch Mose 12,8)

Bitterkraut zum Andenken an die ägyptische Knechtschaft; *Charoset*, eine aus Äpfeln und Nüssen bestehende Paste zum Andenken an den von den Israeliten während der Sklaverei hergestellten Ziegelteig; ein gerösteter Knochen mit ein wenig Fleisch daran zum Andenken an das Paschopfer im Jerusalemer Tempel und ein geröstetes Ei zum Andenken an das Festopfer, das zur Zeit des Tempels üblich war. Außerdem steht auf dem Tisch noch ein Becher für den Propheten Elia, dessen Kommen als Kündiger der messianischen Zeit zu Pesach besonders innig erhofft wird.

Pesach erinnert an ein fundamentales Ereignis in der Geschichte des Volkes Israel, nämlich an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, dessen abschließender Höhepunkt der Bundesschluß Gottes mit dem ganzen Volk war. Mit dem Auszugsgeschehen wurde die Gotteserfahrung Einzelner, wie die der Stammväter, auf das Volk ausgedehnt.

Die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft wurde nur durch Gottes direkten Eingriff in die Geschichte ermöglicht, der das Verhältnis Israels zu Gott von nun an prägte. Denn diese Geschichtserfahrung des Volkes Israel war gleichzeitig seine Gotteserfahrung. Daher gibt es keinen Zweifel am biblischen Gott, an Jahwe. Dem Glauben an ihn ging keine Suche voraus. Er hat sich einfach erwiesen.

Die heilsgeschichtliche Wirksamkeit göttlichen Geschehens beschränkt sich nicht auf einen Zeitraum und nicht auf eine Generation. Die erste Erfahrung des Volkes Israel mit Gott, die Herausführung aus Ägypten, soll der jüdischen Gemeinschaft immer präsent sein. Der Einzelne soll sich auch Jahrhunderte später mit ihr und durch sie identifizieren. Daher wird während der Pesach-Feier von jedem gefordert, sich als in diese Erfahrung einbezogen zu begreifen.

Der Hausvater bzw. der Seder-vorsitzende trägt einen weißen Kittel, wenn er vor und nach dem Festmahl aus der Pesach Haggada vorliest und an den entsprechenden Stellen auf die symbolischen Speisen weist. Er soll auf einem weichem Platz angelehnt sitzen. Dies weist ihn in Anlehnung an antike Tischsitten als freien Mann aus. Vor ihm ein Seder-aufsatz oder Sederteller, auf dem folgende symbolische Speisen angeordnet sind: Drei *Mazzot*, ungesäuerte Brote, zum Andenken an die Eile, mit der die Israeliten aus Ägypten auszogen, so daß der Brotteig vor dem Backen nicht mehr säuern konnte; Petersilie, die in Salz- oder Essigwasser getunkt wird, zum Andenken an den Ysop, mit dem das Blut der Lämmer in Ägypten an die Türpfosten der Israeliten gestrichen wurde;

SCHABBAT שבת

Das Gebot der Schabbateinhaltung ist das zweite der Zehn Gebote, es folgt direkt der Forderung nach dem Glauben an nur einen Gott. Das heißt, daß es seine besondere Bedeutung schon seit biblischen Zeiten hat. Der Schabbat beginnt am Freitagabend und endet am Samstagabend. Aufgrund des Arbeitsverbotes muß das Essen vor Beginn des Schabbat bereitet werden. Kurz vor Schabbat anfang entzündet die Hausfrau zwei Kerzen und spricht dazu einen speziellen Segen. Vor dem Abendessen am Schabbat segnet der Hausherr seine Kinder. Er eröffnet das Schabbatmahl mit dem *Kiddusch*, wörtlich "Heiligung", einem Segensspruch zum Feiertag, der über den Wein gesprochen wird, den der Hausvorstand am Schabbat- oder sonstigen Festtagabend vor dem Essen trinkt.

Auf dem Schabbat-Tisch liegen unter einem Tuch zwei *Challot*, geflochtene Weißbrote, die eigens zum Schabbat gebacken werden. Auch über sie spricht der Hausherr den Segen, bevor er kleine Stücke davon abbricht und an die Tischrunde verteilt. In der Synagoge wird das Kiddusch-Gebet zur Heiligung des Tages nach dem Abendgottesdienst gesprochen.

"Gedenke des Schabbat: Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Schabbat gesegnet und für heilig erklärt."

(2. Buch Mose 20,8-10a; 11)

"Denk daran: Als du in Ägypten Sklave warst, hat dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und hoch erhobenem Arm dort herausgeführt. Darum hat es der Herr, dein Gott zur Pflicht gemacht, den Schabbat zu halten."

(5. Buch Mose 5,15)

"Am Schabbat darfst du keine Arbeit tun: Du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat."

(2. Buch Mose 20,10b)

Der Schabbat ist der wöchentliche Festtag, an dem der Mensch in Analogie zum Ruhetag Gottes nach dem Schöpfungswerk nicht arbeiten soll. Mit dem Schabbatgebot wird Israel beauftragt, die göttliche Tat des Ruhens immer wieder in der stofflichen Welt zu wiederholen. Der göttliche Feiertag der Schöpfungsgeschichte wird zum Feiertag des Menschen, der somit in direkte Beziehung zum göttlichen Schöpfungswerk tritt.

Individuelles und kollektives Gedenken sind wesentliche Elemente jüdischer Tradition. So wird am Schabbat auch des Auszugs aus Ägypten gedacht. Damit kommt dem wöchentlichen Feiertag nicht nur für den einzelnen, sondern für die ganze Gemeinschaft besondere Bedeutung zu, da das Exodusgeschehen konstitutiv für das Volk Israel war.

Überdies erhebt das Schabbatgebot einen sozialen und ethischen Anspruch, beinhaltet es doch, daß zumindest an diesem einen Tag der Woche alle, die den Schabbat halten, gleich sind, alle gleichermaßen das Recht auf Ruhe haben, alle gleichermaßen das Recht auf die Möglichkeit der Besinnung auf die Schöpfungsgeschichte und die Volk-Werdungsgeschichte Israels haben. Die Einhaltung des Schabbat ist daher nicht allein göttliches Gebot, sondern auch menschlicher Rechtsanspruch.

Der Schabbat endet am Samstagabend mit der Zeremonie der *Hawdala*. Der Begriff *Hawdala*, der wörtlich "Scheidung" bedeutet, bezeichnet einen speziellen Segensspruch an jedem Festausgang zur Unterscheidung und Trennung zwischen der Heiligkeit des Feiertages und der Profanität des beginnenden Alltags. Zu dieser Zeremonie gehört die Verwendung einer eigenen *Hawdala*-Kerze und einer *Bsamim*-Büchse, eines Gewürzbehälters, der, wie die *Kiddusch*-becher, oft von künstlerisch hochwertiger Qualität ist.

"Alles hat seine Stunde.
Für jedes Geschehen unter dem Himmel
gibt es eine bestimmte Zeit:
eine Zeit zum Gebären und
eine Zeit zum Sterben;
eine Zeit zum Pflanzen und
eine Zeit zum Abernten der Pflanzen;
eine Zeit zum Töten und
eine Zeit zum Heilen;
eine Zeit zum Niederreißen und
eine Zeit zum Bauen;
eine Zeit zum Weinen, eine Zeit für die Klage
und eine Zeit für den Tanz;
eine Zeit zum Steinwerfen und
eine Zeit zum Steinesammeln;
eine Zeit zum Umarmen und
eine Zeit, die Umarmung zu lösen."

(Kohelet 3,1-5)

DIE LEBENSABSCHNITTE

"Ich schließe meinen Bund zwischen mir und dir samt deinen Nachkommen, Generation um Generation, einen ewigen Bund: Dir und deinen Nachkommen werde ich Gott sein ... Du aber halte meinen Bund, du und deine Nachkommen, Generation um Generation ... Alles Männliche unter euch soll beschnitten werden. Und zwar sollt ihr das Fleisch eurer Vorhaut bescheiden. Dies sei zum Zeichen des Bundes zwischen mir und euch."

(1. Buch Mose 17,7-11)

Die religiöse Mündigkeit des Mädchens wird am Schabbat nach seinem zwölften Geburtstag gefeiert. Durch die Zeremonie wird es zur *Bat Mizwa*, zur Tochter des Gebots.

Die Hochzeitszeremonie, die nicht unbedingt an die Synagoge gebunden ist, findet unter der *Chuppa*, dem Brauthimmel statt, der das gemeinsame Wohnen des Paares symbolisieren soll. Die Eheschließung wird vom Rabbiner im Beisein zweier Zeugen vorgenommen. Die *Ketubba*, der Ehevertrag, wird verlesen. Diese Ehekontrakte sind häufig künstlerisch reich ausgestaltet. Früher wurden besondere Hochzeitsringe nur an diesem Tag getragen.

"Gepriesen sei, der mich von der Verantwortung für diesen Knaben losspricht."

(Segensspruch des Vaters anlässlich der *Bar Mizwa* seines Sohnes)

"Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch."

(1. Buch Mose 1,27,28)

Den Bund der Beschneidung, *Brit Mila*, schloß Gott erstmalig mit Abraham als äußeres Zeichen des Bundeschlusses mit ihm und seiner Nachkommenschaft. Das Beschneidungsgebot wird bis heute befolgt, stellt es doch den beschnittenen Knaben von seinem achten Geburtstag an in die jüdische Gemeinschaft und trägt so zur Wahrung ihrer Kontinuität bei.

Mit dreizehn Jahren wird der jüdische Knabe *Bar Mizwa*, Sohn des Gebots, Durch eine damit verbundene liturgische Zeremonie tritt er in alle Rechte und Pflichten eines jüdischen Mannes ein. Von nun an ist er religiös mündig und für die Ausführung der Gebote der Tora selber verantwortlich.

"Rabbi El'asar sagte: Jeder Mensch, der keine Frau hat, ist eigentlich kein Mensch, denn es heißt: 'Männlich und weiblich schuf er sie ... und rief ihren Namen: Mensch'."

(babylonischer Talmud, Jewamot 63a)

Der Akt der Beschneidung des acht Tage alten Knaben wird vom *Mohel*, dem Beschneider, innerhalb einer feierlichen Zeremonie vollzogen. Das Kind wird während der Beschneidung vom *Sandak*, dem Paten, in den Armen gehalten, der auf dem Stuhl des Propheten Elia, dem "Boten" der Beschneidung sitzt. Die für die Beschneidung vorgesehenen Gerätschaften sind vielfach kunstvoll gestaltet.

An dem Schabbat, der dem dreizehnten Geburtstag folgt, wird der Knabe zum ersten Mal zur Toralesung aufgerufen, auch der dazu gehörige Prophetenabschnitt ist zu lesen, ein kurzer Vortrag erwünscht. Ab nun legt der Knabe auch die *Tefillin* an, die Gebetsriemen, die werktags während des Morgengebetes getragen werden. In den Kapseln der *Tefillin* befindet sich das auf Pergament geschriebene *Schma Israel*, das jüdische Credo, in dem sich der Betende zu dem einen und einzigen Gott bekennt. Zum Morgengebet und im Synagogengottesdienst wird der *Tallit*, der Gebetsmantel umgelegt. An den Ecken des Gebetsmantels sind die geknüpften *Zizit*, die Schaufäden zu sehen, die an die göttlichen Gebote erinnern sollen.

Die entscheidende Erklärung des Bräutigams während der Hochzeitszeremonie lautet: "Sei mir durch diesen Ring angetraut nach dem Gesetz Moses und Israels. Ich will dir dienen, dich in Ehren halten und versorgen nach der Weise jüdischer Männer, die in Redlichkeit ihren Frauen dienen ..."

TOD

Die höchste Pflicht des nächsten männlichen Verwandten des Verstorbenen ist es, das *Kaddisch* zu sprechen, ein Gebet, das nicht den Tod, sondern die Preisung des göttlichen Willens beinhaltet.

Die *Chewra Kaddischa*, die heilige Bruderschaft der Beerdigungsgesellschaft, übernimmt die Versorgung und Bestattung der Verstorbenen. Der Tote wird in seinen weißen Kittel gehüllt, den er zu Rosch ha-Schana, an Jom Kippur und am Sederabend getragen hat.

"Rabbi El'asar sagte: Einen Tag vor deinem Tode kehre um! Die Schüler fragten ihn: Aber weiß denn ein Mensch, an welchem Tag er sterben wird? Er sagte zu ihnen: Um so mehr soll er heute umkehren, vielleicht stirbt er morgen. So ergibt sich, daß er all seine Tage in Umkehr verbringt."

(babylonischer Talmud, Schabbat 153a)

Die Furcht, unvorbereitet zu sterben, ist für den Gläubigen größer als die Furcht vor dem Tod selbst. Die Vorbereitung besteht im Sündenbekenntnis, in der Reue und im Beten des *Schma Israel*, des Glaubensbekenntnisses.

Die Hinterbliebenen sind bis nach der Beerdigung von den religiösen Pflichten befreit. Sieben Tage lang wird tiefe Trauer gehalten, zu der das Sitzen auf niederen Stühlen gehört. Die

ganze Trauerzeit beträgt ein Jahr. An den kommenden Jahrestagen des Todes wird zu Hause oder in der Synagoge ein sogenanntes Jahrzeitlicht angezündet und das *Kaddisch-Gebet* gesprochen. Jahrzeitafeln geben den Sterbetag von der ersten Jahrzeit bis zum Ablauf einer bestimmten Zeit jährlich des gleichen Datums nach dem jüdischen Kalender an.

GELEHRSAMKEIT

Das jüdische Volk wird mit Recht als das "Volk des Buches" bezeichnet, nicht nur, weil seine Kultur vor allem Buchkultur ist, sondern auch, weil das Judentum schon sehr früh ein hoch entwickeltes Schulsystem besaß. Das "Lernen" ist jedem Juden als eine der höchsten Pflichten aufgetragen. Es war von jeher die Aufgabe des Vaters, sich um die religiöse Erziehung seiner Söhne zu kümmern. Natürlich war der Vater dieser Aufgabe nicht immer gewachsen. Wahrscheinlich gab es schon im ersten vorchristlichen Jahrhundert die Möglichkeit, die Söhne in die Grundschule zum Unterricht zu schicken. Bereits ab der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. d. Z. konnte sich dann der allgemeine Kinderunterricht in den Schulen durchsetzen.

"Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. Du sollst sie deinen Söhnen wiederholen. Du sollst von ihnen reden, wenn du zu Hause sitzt und wenn du auf der Straße gehst, wenn du dich schlafen legst und wenn du aufstehst."

(5. Buch Mose 6,6-7)

Im Traktat Schabbat 119b des babylonischen Talmud sagt Rabbi Schimon ben Laqisch, ein palästinischer Gelehrter des dritten Jahrhunderts n. d. Z.: "Die Welt besteht nur wegen des Hauches der Schulkinder. Man darf die Schulkinder nicht einmal zum Zwecke des Tempelbaues vom Lernen abhalten. Jede Stadt, in der es keine Schulkinder gibt, wird zerstört".

Die jüdische hebräische Erziehung begann von jeher in einem *Cheder* (wörtl.: Zimmer, oft auch *Darduk Cheder*, Knabenzimmer), jener Schule, die traditionell erzogene jüdische Knaben im Alter von etwa vier Jahren besuchen und wo vor allem Hebräisch lesen anhand von grundlegenden Bibeltexten und Gebeten gelernt wird. Die Fortgeschrittenen können sich mit dem Übersetzen der Tora, also der fünf Bücher Mose, befassen sowie mit Kommentaren dazu, der Pesach Haggada, mit liturgischen Texten und den fünf Megillot (wörtl.: Buchrollen; gemeint sind die biblischen Bücher Hohelied, Klagelieder, Ruth, Ester, Kohelet).

Der Cheder befand sich früher meist im Haus des Lehrers, der als selbständiger Unternehmer tätig war. Diese Lehrer, die hebräisch *Melamdim* heißen, waren jedoch nicht immer hochgebildete oder pädagogisch geschulte Fachkräfte.

dann ein Rabbiner-, Richter-, oder Lehreramts anstreben, studieren an diesen Schulen traditioneller talmudischer Gelehrsamkeit. Früher gab es in fast allen größeren Gemeinden Europas eine *Jeschiwa*; die geistige und kulturelle Bedeutung einer jüdischen Gemeinde stand und fiel mit der Bedeutung ihrer *Jeschiwa* und ihres Rabbiners, der diese leitete.

Ist die formelle schulische Ausbildung abgeschlossen, hatten und haben die Erwachsenen weiterhin genügend Möglichkeiten, sich dem Studium der Tora zu widmen (Predigt in der Synagoge, öffentlich zugängliche Diskussionen und Lehrvorträge an einem Schabbat). Das Lernen soll weiterhin einen zentralen Platz im Leben des einzelnen einnehmen.

Neben der privaten Institution des Cheder gab es die öffentliche und meist aus Gemeindegeldern erhaltene Grundschule, *Talmud Tora*, die vor allem Kinder aus ärmeren Häusern besuchten. Diese Talmud Tora war je nach Gemeinde mit dem Cheder in Lehrziel und Lehrstoff ident, oder aber stellte die nächst höhere Schule nach dem Cheder dar.

Die Jeschiwa ist der nächste Schritt in der jüdischen Ausbildung; vor allem junge Männer, die

GELEHRSAMKEIT

אבגד הוזחטיב למנסעפ צקר שת

Eine Strophe des bekannten jiddischen Liedes "Ojfn Pri-petschik" (Auf dem Ofen) oder "Der Alef Beesa" (Das Alphabet) des Kiewer Rechtsanwaltes Mark Warschawsky (1848 - 1907) bringt sehr deutlich zum Ausdruck, wie wichtig es ist, daß die Kinder keine Analphabeten sein dürfen: **As ir wet, Kinder, dem Goluss schlepn, ojssgemuschet sajn, solt ir fun die Ojssiess Trejst schepn, kukt in sej arajnl** (Wenn ihr, Kinder, einmal das Los der Verbannung schleppen werdet, geplagt sein werdet, dann sollt ihr an diesen Buchstaben Trost schöpfen, schaut in sie hinein!)

"Jiddisch war die Sprache des Herzens, die Sprache des Leidens, der Inbegriff tausend-jähriger jüdischer Geschichte und Trauer."
(Leo Rosen)

Das Wort "Rabbi" bezeichnet ursprünglich den Lehrer im wörtlichen Sinn von "mein Lehrer, mein Meister". Nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 n. d. Z. wird "Rabbi" jedoch dann allgemein für "Lehrer" verwendet. Im Unterschied zu heute war Rabbi in den ersten Jahren nach 70 kein Beruf, für den man spezielle Kenntnisse oder eine besondere Ausbildung benötigt hätte. Doch schon bald wurde der künftige Rabbi auch eigens geschult. Nach Beendigung der Grundschule konnte man sich einem Rabbi als Jünger anschließen, was mehrere Jahre dauerte und meist mit einem gemeinsamen Haushalt verbunden war. Die Ausbildung war nach unbestimmter Zeit beendet, wenn der Jünger nun selbst so weit war, daß er in religiösen Fragen entscheiden und eigene Jünger ausbilden konnte. Mit der Ordination, der *Smicha*, war zumindest in Palästina das Recht verbunden, den Titel "Rabbi" zu tragen. Bei der *Smicha* sollte durch den Akt der Handauflegung die Tradition vom Lehrer auf den Schüler übergehen. In Babylonien wurde der Gelehrte als "Raw" (Meister, Lehrer) bezeichnet. Höchste und vornehmste Aufgabe des Rabbi war es, seine ganze Zeit dem Torastudium zu widmen. Da dies laut Tradition aber nicht dem Lebensunterhalt dienen sollte, übten viele Rabbinen nebenher den Beruf eines einfachen Handwerkers aus.

"Wer Schüler hat, die selbst wieder Schüler haben, den nennt man Rabbi..."
(Tosefta, Edujot III,4)

Genauso wie die Bibel hat auch die hebräische Sprache, die genau genommen nie ausgestorben war, das Volk der Juden auf seinem Weg durch die Geschichte begleitet. Sie gehört innerhalb der semitischen Sprachen zur nordwestsemitischen Sprachengruppe. Als Schrift dient die sogenannte aramäische Quadratschrift; daneben gibt es auch eine Kursive. Im Hebräischen schreibt man nur die Konsonanten und diese von rechts nach links. Natürlich werden die Vokale gesprochen und können in der Schrift durch Vokalzeichen, nämlich durch Punkte und Striche in, unter oder ober den Buchstaben angedeutet werden. Dadurch konnte ab dem 8. nachchristlichen Jahrhundert nicht nur eine einheitliche Lesung des heiligen Textes, der hebräischen Bibel, erreicht werden, sondern die Punkte und Striche erleichtern dem Hebräischlernenden auch das Lesen. Heute ist Hebräisch Umgangssprache und Staatssprache in Israel.

Die im Mittelalter entstandene jiddische Sprache basiert auf dem Mittelhochdeutschen, das mit Hebräismen und den Sprachen des jeweiligen Umlandes angereichert wurde. Im 19. Jahrhundert wird vor allem in Osteuropa aus der ehemaligen Volkssprache eine moderne Literatursprache. So erhielt 1978 Isak Baschevis Singer in Anerkennung seines jiddischsprachigen Werkes den Nobelpreis für Literatur.

Erst im späten Mittelalter entstand das Amt des Rabbiners. Dieser war nun kraft seiner Gelehrsamkeit Gemeindegastgeber und vereinigte in seiner Person meist die Funktionen eines Lehrers, des Vorsitzenden des rabbinischen Gerichts und des Leiters einer Jeschiwa. Jede Gemeinde war selbstverständlich darum bemüht, immer den berühmtesten und besten Mann in ihre Mitte zu bekommen. Im 19. Jahrhundert wird die Jeschiwa, die bis dahin als traditionelle Ausbildungsstätte für Rabbiner diente, zunehmend von den Rabbinerseminaren abgelöst. So entstanden innerhalb weniger Jahrzehnte das Collegio Rabbinico Italiano in Padua, das Jüdisch-Theologische Seminar in Breslau, das orthodoxe Rabbinerseminar in Berlin, das Bet Ha-Midrash und in Folge die Israelitisch-Theologische Lehranstalt in Wien. Vor allem wegen des offiziellen Status vor den jeweiligen staatlichen Behörden bürgerten sich die Hierarchie bezeichnende Titel wie Oberrabbiner, Landesrabbiner, Chief Rabbi etc. ein. **Im reformierten (liberalen) Judentum** können auch Frauen die Rabbinatswürde erlangen.

GELEHRSAMKEIT

Die hebräische Bibel ist fast ident mit dem christlichen Alten Testament. Einige Bücher sind allerdings nicht in hebräischer Fassung erhalten, sondern finden sich erst in der Septuaginta, der griechischen Bibelübersetzung. Sie sind als "Apokryphen" zusammengefaßt. Sieben dieser Bücher finden sich in der katholischen Bibel als sogenannte Deuterokanonika (1 und 2 Makkabäer, Jesus Sirach, Judit, Tobit, Baruch, Weisheit sowie zusätzliche Abschnitte in den Büchern Daniel und Ester). Auch die Einteilung der

Bücher ist in der hebräischen Bibel eine andere als in der christlichen:

Den fünf Büchern Mose (Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium) folgen die sogenannten früheren Propheten, zu denen auch die geschichtlichen Bücher wie etwa 1 und 2 Könige, 1 und 2 Samuel zählen; diesen folgen die sogenannten späteren Propheten, also Jesaja, Jeremia, Ezechiel und die zwölf "kleinen Propheten". Die übrigen Bücher wie Psalmen oder Sprüche bilden den dritten Teil, die "Schriften".

Die hebräische Bibel wird gemäß dieser Einteilung nach den Anfangsbuchstaben der hebräischen Worte auch als *Tanach* (Tora, *Newi'im* "Propheten", *Chuwim* "Schriften") bezeichnet.

Nach dem Wegfall des zentralen Heiligtums im Jahr 70 n. d. Z. mußte das Judentum neuorganisiert werden. Vor allem religionsgesetzliche Entscheidungen auf der Basis der Bibel oder zumindest in Zusammenhang mit dieser waren notwendig geworden. Der im zweiten Jahrhundert n. d. Z. entstandene Corpus des jüdischen Religionsgesetzes, dessen Endredaktion Rabbi Jehuda ha-Nasi (um 200) zugeschrieben wird, heißt *Mischna*.

Die *Mischna* (vom hebräischen Zeitwort *schana* wiederholen) enthält vorwiegend *Halacha*. Darunter versteht man religiöse Gesetze der mündlichen Tradition. Im Gegensatz dazu gibt es als zweite große literarische Hauptgruppe in der rabbinischen Literatur die nichtgesetzlichen, erzählenden Stoffe, die *Haggada*.

Die *Mischna* besteht aus 6 Ordnungen, die in insgesamt 63 Traktate zerfallen, diese wiederum in Kapitel und Lehrsätze.

Mischna selbst mußte gedeutet werden. Diese Arbeit wurde in den nächsten Jahrhunderten in den beiden geistigen Zentren des rabbinischen Judentums, in Palästina und Babylonien, geleistet. Das Ergebnis dieser Arbeit mehrerer Rabbinengenerationen heißt *Gemara* ("Vollendung" der *Mischna*). *Mischnatext* und *Gemara* ergeben den *Talmud* (wörtl.: Studium, Lehre). Im weitesten Sinn darf der *Talmud* daher als Kommentar zur *Mischna* bezeichnet werden. Es entstanden gemäß der beiden großen Zentren im Laufe von Generationen zwei *Talmude*, der palästinische und der babylonische *Talmud*.

Die *Redaktion* des palästinischen *Talmud* dürfte in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts n. d. Z. fallen, als Ort der Endredaktion ist wohl Tiberias anzunehmen. Der babylonische *Talmud*, der *Talmud* schlechthin, umfaßt beinahe sechstausend Seiten Folio und ist damit wesentlich umfangreicher als der palästinische *Talmud*, vor allem, weil er viele Bibelkommentare (*Midraschim*) aufgenommen hat, für die es in Palästina eine eigene Literaturgattung gab. Im babylonischen *Talmud* finden sich auch wesentlich mehr nichtgesetzliche (*haggadische*) Texte als im palästinischen. Die Tradition datiert die *Redaktion* des babylonischen *Talmud* um das Jahr 500.

"Mose empfing die Tora vom Sinai und gab sie Josua weiter, und Josua den Ältesten, und die Ältesten den Propheten. Und die Propheten gaben sie den Männern der Großen Synagoge weiter".

(Sprüche der Väter I, 1)

In dem *Mischnatraktat* "Sprüche der Väter" sind durch die Tradentenkette die Wurzeln der rabbinischen Bewegung angedeutet, die als ihren Stammvater "Mosche Rabbenu" (Mose, unseren Meister) betrachtet. Unter Tora wird hier die gesamte schriftliche (Bibel) und mündliche (außerbiblische Traditionen) Überlieferung verstanden, die nach traditionellem Verständnis beide dem Mose von Gott am Berg Sinai geoffenbart wurden.

"... Jehuda ben Tema, sagt auch: mit fünf Jahren zur Tora, mit zehn Jahren zur Mischna, mit dreizehn Jahren zur Erfüllung der Gesetzespflichten, mit fünfzehn Jahren zur Gemara".

(Sprüche der Väter V, 21)

In Zusammenhang mit der *Mischna* ist die in Inhalt und Aufbau der *Mischna* gleiche, an Umfang etwa viermal so große Schrift, die *Tosefta* (wörtl.: Zusatz, Ergänzung) zu nennen.

Auch nach der *Endredaktion* der *Mischna* wurde das Gesetz weiter diskutiert. Die

INSGESAMT STANDEN 31 HÄUSER IN DER JUDENGASSE ...

"Insgesamt standen 31 Häuser in der Judengasse, die sich wie ein umgekehrtes Dalet (vierter Buchstabe des hebräischen Alphabets) erstreckte: beginnend bei den beiden Säulen mit der Kette im Osten bis zu den Häusern im Westen, die an das Spital der "Barmherzigen Brüder" grenzten und von hier verlief sie in Richtung Norden bis zum Tor des alten Friedhofs..."

Mit diesen Worten beginnen die Erinnerungen eines ehemaligen Eisenstädter Juden an seine Kindheit in der Judengasse. Wenn auch die ersten Spuren, daß Juden im Gebiet des heutigen Burgenlandes wohnten, in das Mittelalter führen, so begann eine kontinuierliche jüdische Besiedlung dieser Region erst im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts. 1670/71 hatte für die jüdischen Gemeinden in Wien und im ganzen Lande unter der Enns die letzte Stunde geschlagen. Einige der aus Wien von Kaiser Leopold I. vertriebenen Juden gehörten zu den Gründervätern der Gemeinde Eisenstadt. Sie waren über Mähren, wo sie in Nikolsburg, dem Sitz des Landesrabbiners, eine Zeitlang vergeblich auf die Möglichkeit einer Rückkehr nach Wien gewartet hatten, auf westungarisches Gebiet gekommen.

Fürst Paul Esterházy war den Verfolgten durchaus geneigt und entschloß sich, bei seinen Besitzungen "Schutzjuden" aufzunehmen. Somit wurde er zum Stifter der *Schewa Kehillot*, der "Siebengemeinden" (Eisenstadt, Mattersdorf, Deutschkreutz, Lackenbach, Kobersdorf, Frauenkirchen, Kittsee). Bereits 1675 lesen wir in einem Urbar: "In dem zum Schloß gehörigen Mayrhoß seint vor die Juden 12 Heyßl, welche sie bewohnen, zugericht". Die Schutzjuden - eine Erscheinung, die wir auch auf den Pálffy'schen und Batthyány'schen Herrschaften finden - nannten sich selbst "Hochfürstlich Esterházy'sche Schutzjuden; die Schutzbriefe regelten auf Vertragsbasis die Rechte und Pflichten der zu Untertanen des Fürsten gewordenen Juden. Der älteste vorhandene Schutzbrief für Eisenstadt ist vom 1. Jänner 1690 datiert. Unter anderem werden darin den Juden alle Einrichtungen, die ihre Religion erfordert, gestattet: Ausübung des Gottesdienstes, Synagoge, Friedhof, Tauchbad; Rabbiner, Synagogendiener, Schächter. Neben der Freiheit des Kultus besaßen die Juden die gerichtliche Autonomie, soweit es die "Jud contra Jud etwa entstehende Klagen ..." betrifft.

Seit dem Jahr 1732 bildete das Eisenstädter jüdische Viertel die selbständige Gemeinde "Unterberg-Eisenstadt", bis zum Jahr 1938 ein "Unikum in Europa". Der Grundherr bestätigte offiziell den jeweiligen Richter und übergab ihm als Zeichen seiner Würde ein Zepter, den Richterstab. Im gedrechselten Stab befand sich eine Urkunde des Grundherrn, in die der Name des jeweiligen Richters nach seiner Bestätigung eingetragen wurde.

1848 war das Abhängigkeitsverhältnis vom Hause Esterházy zu Ende, die Schutzgebühren, später Toleranztaxe genannt, waren schon zwei Jahre vorher aufgehoben worden. Die Einwohner der Judengasse wurden nun freie, gleichberechtigte Staatsbürger, die die "Israeliten-Gemeinde Eisenstadt" bildeten. Als 1871 im Königreich Ungarn ein neues Gemeindegesetz erlassen wurde, beschlossen die Bürger der Israeliten-Gemeinde, weiterhin selbständig zu bleiben und gründeten die "Großgemeinde" Unterberg-Eisenstadt mit eigenem Richter (=Bürgermeister) und Notär (=Amtmann).

Die Existenz von Unterberg-Eisenstadt endete erst, als die Juden ihre schon verloren hatten. Die burgenländischen Juden und somit auch die Eisenstädter Juden gehörten zu den ersten in Österreich, die von den Ausweisungsbefehlen der Nazis betroffen waren; sie mußten ihre Gemeinden bereits im April 1938 verlassen, im Juli wurde Unterberg mit der Stadtgemeinde Eisenstadt amtlich vereinigt. In der sogenannten Reichskristallnacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde die Gemeindegemeinde innen völlig verwüstet.

Die meisten dieser Gemeinden konnten ihre Selbstständigkeit jedoch nicht lange halten, sodaß 1876 nur noch zwei politische jüdische Gemeinden übrigblieben: Eisenstadt und Mattersdorf; letztere vereinigte sich aber auch 1903 mit der christlichen Gemeinde. So kam es, daß die Republik Österreich im November 1921 Eisenstadt als einzige jüdisch verwaltete Ortsgemeinde erbt.

Die jüdische Gemeinde von Eisenstadt zählte in den Jahren um 1840 den höchsten Stand von Einwohnern, nämlich fast 900. 1938, vor der Deportation, lebten in Eisenstadt 446, in den Landgemeinden des Bezirkes Eisenstadt, die zur Eisenstädter israelitischen Kultusgemeinde gehörten, 534 Juden.

Heute leben in Eisenstadt zwei, im ganzen Burgenland etwa zwölf jüdische Familien.

"ER FÜHRTE MICH IN EINEN ORT VON GELEHRSAMKEIT..."

"Ich segne den Ewigen zu jeder Zeit, meine Seele ist voll Dank gegenüber seinem heiligen Namen ...Er führte mich in einen Ort von Gelehrsamkeit und setzte mich auf den Lehrstuhl und den Richterstuhl in der heiligen Gemeinde Eisenstadt, wo ich unter vornehmen und edlen Männern sein durfte".

(Rabbi Me'ir ben Isak)

Rabbi Me'ir ben Isak Eisenstadt oder Asch (= Aisen-Schtatt), der aufgrund seiner großen Gelehrsamkeit und nach seiner letzten Wirkungsstätte gern auch mit der hebräischen Abkürzung *MaHaRaM ASCH*, unser großer Lehrer und Rabbiner von Eisenstadt, genannt wird, war von Samson Wertheimer 1717 nach Eisenstadt geholt und hier zum Rabbiner bestellt worden. Schon bald reichte sein Ruhm weit über Eisenstadt hinaus und von überall her kamen Schüler in seine Jeschiwa. Sein Grab auf dem alten jüdischen Friedhof in Eisenstadt ist alljährlich das Ziel von Jüngern, die ihn noch heute verehren. Der zweifellos bedeutendste Nachkomme Rabbi Me'irs war sein Enkel Eleasar Kallir, der dreizehn Jahre lang das Rabbinatsamt in Rechnitz bekleidete. Dessen Sohn war der Stammvater der bekannten Familie Kallir in Brody.

Rabbi Akiwa Eger der Jüngere wurde 1761 in Eisenstadt geboren, verließ jedoch schon als Kind seine Heimat und ging nach Preußen, wo ihn ein Onkel unterrichtete. Er widmete sein ganzes Leben ausschließlich dem Studium der Tora und nahm aus finanziellen Gründen ein Rabbinat in Märkisch Friedland und später in Posen an, wo er bis zu seinem Tod wirkte. Seine Heimatgemeinde hatte sich vergeblich bemüht, den in ganz Europa berühmten Gelehrten nach Eisenstadt zu holen. Jedoch rissen die Verbindungen Akiwa Egers zu West- und Oberungarn nicht ab; seine Tochter heiratete den Rabbiner von Preßburg, Mose Frankfurt. Dieser war niemand anderer als der große Mosche Sofer (Schreiber), eine der größten talmudischen Autoritäten in der Geschichte des jüdischen Volkes und Gründer der Preßburger Schule, eines Zentrums der Orthodoxie. Mosche Sofer war, bevor er dem Ruf nach Preßburg gefolgt war, acht Jahre lang Rabbiner in Mattersdorf gewesen, was den absoluten Höhepunkt in der Geistesgeschichte dieser Gemeinde darstellte.

Sowohl die Eltern Rabbi Akiwa Egers als auch seine Großmutter mütterlicherseits sind auf dem alten jüdischen Friedhof in Eisenstadt begraben. Letztere wird, offenbar wegen ihres hohen Grades an Gelehrsamkeit, auf dem Grabstein als "Rabbinerin" bezeichnet.

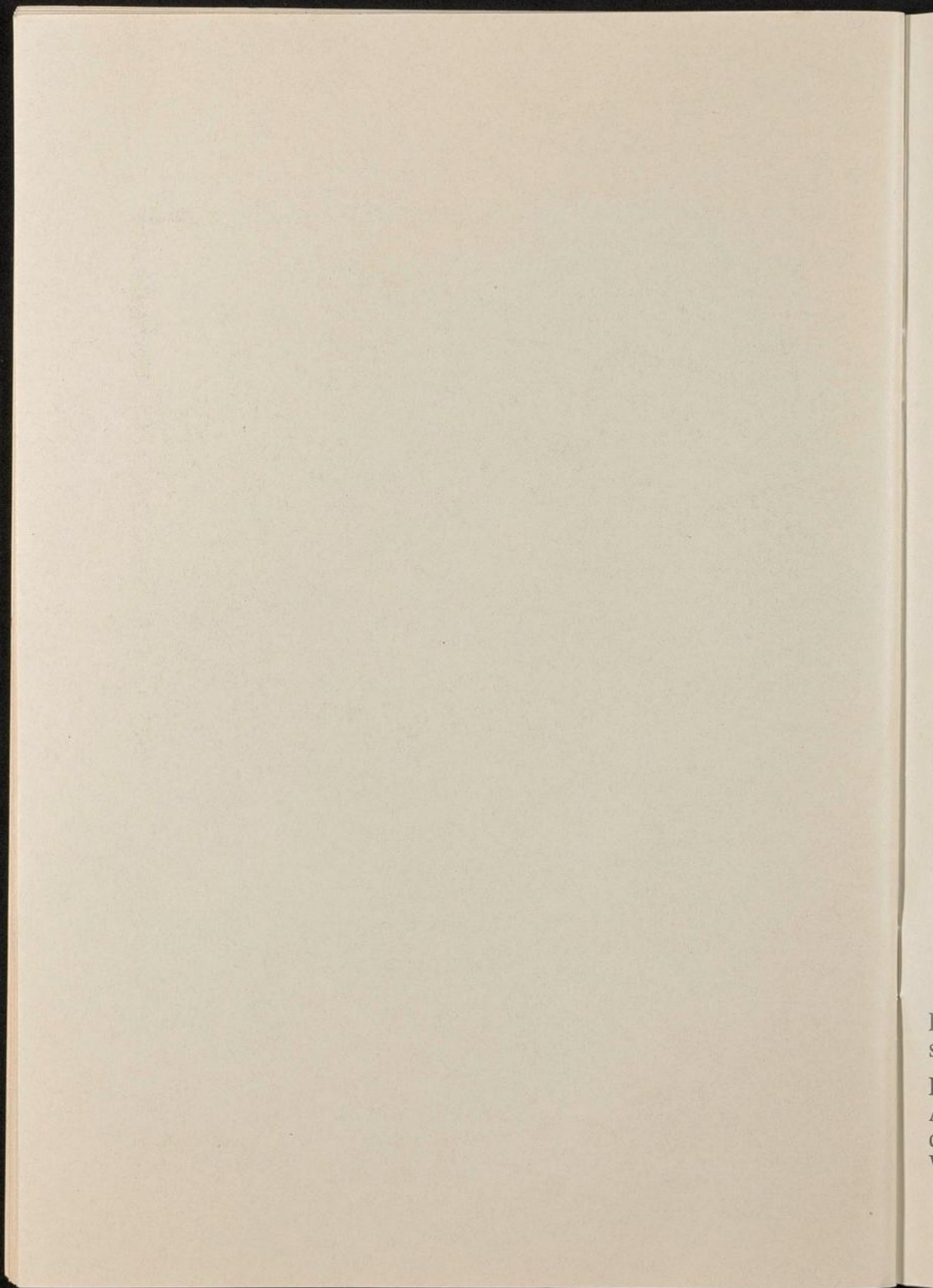
Dr. Israel Hildesheimer (1820 - 1899) war einer der Begründer der sogenannten "Neo-Orthodoxie", einer Bewegung, die wohl sein Leitspruch am besten charakterisiert: *Tora im derech erez* - das geoffenbarte Gesetz mit den Forderungen des Alltags, der modernen Zivilisation, zu vereinen. Die traditionelle jüdische Bildung sollte durch wissenschaftliches Studium ergänzt werden.

Hildesheimer war im streng orthodoxen Milieu von Halberstadt, der Heimat der Familie Eger, aufgewachsen, maturierte in Hamburg und promovierte in Halle zum Dr. phil. 1850 erreichte ihn der Ruf aus Eisenstadt "im fernen, wirren Ungarn", wie er später einmal schreiben sollte, das Rabbinat zu übernehmen. Die Gemeinde stellte sich in ihrem Brief aus dem Jahr 1850 als eine der bedeutendsten in Ungarn vor; sie zählte 160 Familien und sei noch eine von den "frommen", weshalb man vom Rabbiner die Ausübung seines Amtes in traditioneller Weise erwarte. Hildesheimer nahm den Ruf ohne Zögern an, wenngleich es Kreise gab, die die Wahl des "deutschen Doktors" widerrufen und ihn zur Rückkehr nach Deutschland veranlassen wollten. Er fand in Ungarn bald eine geistige Heimat. So schrieb er 1860 an einen Freund: "Hier ist noch echt jüdisches Leben ... wirkliche Achtung der Tora, angesehene Stellung des Rabbiners, Fortbestand der Jeschiwa". Wie zu den Zeiten des Me'ir Asch wurde Eisenstadt wieder das Ziel vieler Rabbinatsstudenten, nicht nur aus Ungarn und den österreichischen Ländern, sondern auch aus "den verschiedensten Gegenden Deutschlands, ja auch schon aus Holland und Dänemark".

1869 folgte Hildesheimer einem Ruf nach Berlin, wo er bis zu seinem Tode eine zentrale Stellung innerhalb des orthodoxen Judentums einnahm und 1873 das Berliner Rabbinerseminar, eine akademische Ausbildungsstätte für künftige Rabbiner, gründen konnte.



Transparent in
Hornstein 1938



Der Verein " Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt " bedankt sich für die freundliche Unterstützung durch:

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Amt der Burgenländischen Landesregierung

die Ämter der Landesregierungen der Bundesländer Niederösterreich,
Wien, Oberösterreich, Steiermark, Salzburg, Kärnten, Tirol und Vorarlberg.

Ausstellungskonzept :
Felicitas Heimann-Jelinek
Johannes Reiss

Gestaltungskonzept:
Martin Kohlbauer

Organisation :
Österreichisches Jüdisches Museum in Eisenstadt
Mitarbeiter :
Christa Krajnc
Roland Csar



cicero 

Grafik, Satz und Druck :

cicero Grafische Werkstatt & Handels GmbH, 7000 Eisenstadt, Hutweidegasse 5
Tel. 02682 / 66949 Fax. 02682 / 66949-15 Auto Tel. 0663 / 810 293